



HANDELS-, INDUSTRIE-, HANDWERKS-,
TOURISMUS- UND LAND-
WIRTSCHAFTSKAMMER BOZEN

PARTNER DER WIRTSCHAFT



Gedanken zur Nachhaltigkeit

Für eine zukunftsfähige Entwicklung der Wirtschaft
und der Gesellschaft in Südtirol



Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|----------|
| Vorwort | 3 |
| Einleitende Worte | 4 |
| <hr/> | |
| Südtirols Schulausbildung – fit für die Arbeitswelt der Zukunft <i>Esther Ausserhofer</i> | 7 |
| 116 Gemeinden für 500.000 Einwohner: zwischen Lokalpatriotismus und notwendiger Professionalisierung <i>Günther Bernhart</i> | 11 |
| Kirche heute in Südtirol – Einladung zu einem Perspektivenwechsel <i>Karl Brunner</i> | 15 |
| Den ländlichen Raum neu denken <i>Michael Epp</i> | 19 |
| Mehrsprachigkeit – die Liebe hat's gerichtet <i>Rita Franceschini</i> | 23 |
| Ökologie geht uns alle an <i>Johann Kiem</i> | 29 |
| Südtirol im 21. Jahrhundert <i>Sepp Kusstatscher</i> | 33 |
| Gleichstellung ist eine Einstellung <i>Christa Ladurner</i> | 37 |
| Südtirol aus der Sicht des restlichen Italiens <i>Alessio Lasta</i> | 41 |
| Südtirols Gesundheitssystem: bereit für die Zukunft <i>Eduard Egarter Vigl, Peter Malfertheiner</i> | 45 |
| Enkeltaugliches Wirtschaften ist die globale Herausforderung <i>Heiner Oberrauch</i> | 49 |
| Die Mobilität in Südtirol im 21. Jahrhundert – wohin wir uns bewegen <i>Walter Pardatscher</i> | 53 |
| Südtirol in 20 Jahren – Vorstellungen der Jugend <i>Tanja Rainer</i> | 57 |
| Nachhaltigkeit in Südtirol: „Wir sind auf einem guten Weg, müssen aber an Tempo zulegen“ <i>Wolfram Sparber</i> | 61 |
| Ehrenamt – ein wertvoller Pfeiler der Südtiroler Gesellschaft <i>Werner Steiner</i> | 65 |
| Sozialpolitik ist demokratische Ordnungspolitik <i>Josef Stricker</i> | 69 |
| Die Ladiner in der Zukunft <i>Roland Verra</i> | 73 |
| Vom Brain-Drain zum Brain-Gain! <i>Hermann Winkler</i> | 77 |

Vorwort

Die in der nachfolgenden Publikation enthaltenen Aufsätze wurden im Jahr 2021 von 19 Südtiroler Persönlichkeiten unabhängig voneinander erdacht und geschrieben.

Bei der vorliegenden Publikation handelt es sich um ein Gemeinschaftsprojekt der Handelskammer Bozen und des Katholischen Verbandes der Werktätigen KVV. Die Aufgabenstellung an die ausgewählten Experten*innen war, dass sie sich den Status Quo jenes Bereiches, mit dem sie sich beschäftigen, ansehen und die sich in Südtirol abzeichnende Entwicklung auf ihre Zukunftsfähigkeit untersuchen.

Die Auswahl der Experten*innen erfolgte in einer Reihe von Treffen, wobei von Anfang an nie der Anspruch erhoben wurde, wirklich alle Zukunftsthemen abdecken zu können. Dazu, das ist den Auftraggebern bewusst, ist unsere Gesellschaft mittlerweile zu komplex, zu schnelllebig und zu vielschichtig. Wenn Sie nun einen Themenbereich nicht finden, von dem Sie meinen, dass er auch in diese Publikation hineingehören würde, haben Sie wahrscheinlich auch Recht. Es ist ein erster Schritt, dem weitere folgen könnten. Die Themen kreisen zwischen philosophisch/theologischen Abhandlungen zur mittelfristigen Verbesserung unserer Gesellschaft und des Umgangs miteinander in Südtirol bis hin zu kurzfristig umsetzbaren konkreten Maßnahmen in einigen Bereichen. Es ist unseres Erachtens ein guter Anfang, Themen von Experten*innen aufgreifen zu lassen, die jenseits kommerzieller oder politischer Interessen Ideen für die Zukunft entwickeln.

Sie werden feststellen, dass die Autorinnen und Autoren einen Ansatz gewählt haben, bei dem es nicht darum gegangen ist, zu zeigen, was nicht funktioniert, sondern, was aufbauend auf das Erreichte, anders bzw. besser gemacht werden kann.

Die Zielgruppe der Aufsätze sind Menschen, die sich für die Entwicklung der Gesellschaft und des Landes interessieren und welche die abgehandelten Bereiche aus einem anderen Blickwinkel betrachtet dargestellt haben.

Wir danken den Autorinnen und Autoren für ihre Beiträge, die alle kostenlos zur Verfügung gestellt haben.



On. Dr. Michl Ebner
Präsident der Handelskammer Bozen



Werner Steiner
Landesvorsitzender des KVV

Einleitende Worte



Harald Stauder,
Ideengeber der Initiative

Diese Broschüre kann als eine Art „Manifest des Wandels“ für Südtirol betrachtet werden und verfolgt das ehrgeizige Ziel, mittels konkreter Vorschläge Zukunftsszenarien in den verschiedensten Bereichen zu zeichnen. Mit dem Ziel, Südtirol nicht nur auf dem neusten Stand, sondern als Trendsetter innovativ zu denken, veranschaulichen die Autor*innen ihre Vorstellungen und teilen die Kraft ihrer Ideen, im unermüdlichen Streben zum Wohl des Landes.

Die Überlegungen starten mit dem Bildungssektor: Da wir in einer sich ständig verändernden Welt leben, stellt sich die Frage, wie man die künftigen Generationen am besten auf die Herausforderungen der Arbeitswelt vorbereiten kann, indem man sich auf neue Ausbildungsmodelle, Schlüsselkompetenzen und eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Wirtschaft konzentriert.

Auf Ebene der lokalen Verwaltung hingegen denkt man über mögliche Reformen nach, die geeignet sind, die Gemeindestrukturen zu straffen und umzuorganisieren. Man könnte ihre Handlungsfelder durch die Schaffung einer Dienstleistungsgemeinschaft verändern.

Innovation kann und muss auch durch den Glauben erfolgen. Dafür braucht es ein gelebtes Christentum, welches das richtige Gleichgewicht zwischen Selbstbeobachtung und dem Bewusstsein findet, Mitglied einer religiösen Gemeinschaft zu sein. Dies kann der christlichen Erfahrung des Einzelnen und damit der

Gesellschaft als Ganzes einen tieferen Sinn geben. Gerade der Einzelne steht im Mittelpunkt des Wandels: Indem er sich an der Gestaltung seines Lebensraums beteiligt, wird er zu einem aktiven Akteur des ländlichen Raums und trägt zur Steigerung der Lebensqualität bei.

Das Zusammenleben in der Gemeinschaft der Zukunft setzt außerdem eine Überarbeitung des Konzepts der Zweisprachigkeit voraus, die es schafft, die lokale sprachliche Identität zu stärken, indem sie Bildungsinitiativen nach dem Vorbild der Freien Universität Bozen oder der „Europäischen Schulen“ fördert. Dabei sollte die Überarbeitung des Konzepts der Zweisprachigkeit Lösungen unterstützen, die mehr direkte Kontakte durch persönliche Beziehungen, den Austausch und vor allem Emotionen beinhalten.

Auch die ladinische Gemeinschaft wird in Zukunft den Mut finden müssen, sich zu behaupten und ihre kulturelle Identität trotz der geografischen Enge ihres Sprachgebiets weiter zu verbreiten. In dieser Hinsicht ist das Gefühl der Einheit und des Zusammenhalts bei der Bewältigung von Herausforderungen, wie dem Coronavirus, von entscheidender Bedeutung, da es neue Szenarien in Bezug auf die wirtschaftliche, ökologische und soziale Nachhaltigkeit eröffnen kann.

Die Zukunft zu gestalten bedeutet, die Gelassenheit und den Mut zu haben, das Udenkbare zu erreichen, wohl wissend, dass individuelles Handeln die Welt verändern kann. Die Förderung der Gleichstellung der Geschlechter durch die Überbrückung der Kluft zwischen bezahlter Arbeit und der Arbeit derjenigen, die sich für andere einsetzen und sich ehrenamtlich engagieren, wird also zunehmend möglich. Dies dank mutiger politischer Entscheidungen, Investitionen in gezielte Fortbildung, Flexibilität der Arbeitgeber*innen und Anerkennung des Werts der Mitarbeiter*innen für das Wohlergehen der gesamten Gemeinschaft. Auch wenn eine offene Haltung gegenüber neuer Perspektiven bedeutet, dass man sich dem Urteil anderer aussetzt.

In diesem Sinne ist die Wahrnehmung, die das restliche Italien von Südtirol hat, ein interessanter Ausgangspunkt für die Anbringung von Selbstkritik: Obwohl Südtirol als touristische Marke sehr gut funktioniert, ist es klar, dass die Menschen außerhalb der Südtiroler Realität über wenig Wissen zu den historischen Ereignissen verfügen, die dieses Gebiet geprägt haben. Dies nährt Vorurteile über die sprachliche Besonderheit und Autonomie. Vielleicht könnte das Einnehmen verschiedener Perspektiven und das Aufzeigen der Besonderheiten des Landes eine selbsterklärende Wirkung haben, was zu einem klareren Bild Südtirols führen würde.

Die treibenden Werte der Zukunft, die verbindend wirken, sind sicherlich die Solidarität und der Geist des Zusammenhalts. Sie werden als potenziell ausschlaggebend für die Entwicklung bestimmter Sektoren angesehen, wie z. B. des Gesundheitswesens. Ein neues Gesundheitssystem, das den Menschen in den Mittelpunkt stellt und die Versorgung umorganisiert, könnte somit ermöglicht werden. Dafür müssen aber die Arbeit der Allgemeinmediziner*innen gestärkt und neue ambulante Fachzentren geschaffen werden.

In einem globalen Szenario, das sich zunehmend dynamisch präsentiert, spielt die Mobilität eine Schlüsselrolle. Deren Entwicklung zu fördern bedeutet, ein sich selbst tragendes Verkehrsnetz zu schaffen, dessen Vorteile in mehreren Sektoren – nicht zuletzt im Tourismus – sichtbar werden. Auch die nachhaltige Erzeugung, der Transport, die Speicherung und die Zugänglichkeit zu den enormen Energiemengen, die wir in Zukunft benötigen werden, erscheinen machbar – sofern Elektromobilität und die Kombination verschiedener Technologien klug und vorausschauend eingesetzt werden. Das Ziel der Dekarbonisierung bis 2050 betrifft auch den Bausektor: das Südtiroler KlimaHaus-Modell, welches ein Vorreiter auf nationaler Ebene berücksichtigt werden kann, setzt Standards für die Senkung des Energieverbrauchs durch die Sanierung bestehender Gebäude und den Bau neuer, klimaneutraler Anlagen.

Jede Maßnahme wird auf der Grundlage ihrer Auswirkungen auf künftige Generationen bewertet: Das kollektive Wohlergehen hat Vorrang vor dem Wohlergehen des Einzelnen und die Nachhaltigkeit wird in jeder Hinsicht ein Gebot sein. Die jungen Südtiroler*innen der Zukunft werden stärker auf die Befriedigung von Bedürfnissen auf geistiger, emotionaler, sozialer und psychisch-materieller Ebene achten und sich gegen den Klimawandel stark machen. Hinzu kommt ein neues Konzept der Beteiligung am gesellschaftlichen und politischen Leben in Südtirol durch die direkte Einbindung der Bürger*innen, damit das jeweilige Lebensumfeld bewusst gestaltet werden kann.

Inklusive Sozialpolitik könnte ein Instrument sein, um die Kluft zwischen Arm und Reich auch in Südtirol zu verringern, denn die Annahme, dass eine florierende Wirtschaft auch automatisch sozialen Fortschritt mit sich bringt, ist widerlegt. Ein neues Kapitel in der Geschichte Südtirols nimmt Gestalt an: Hauptakteure sind die unternehmungslustigen jungen Südtiroler*innen, die sich engagieren wollen und vielleicht auch den Wunsch haben, Erfahrungen im Ausland zu sammeln, um persönlich zu wachsen. Sie sind eine unschätzbare Quelle des Reichtums, aus der wir schöpfen können, um einen tiefgreifenden Prozess der gesellschaftlichen Erneuerung in Gang zu setzen. Kluge Köpfe zu gewinnen und international wettbewerbsfähige Jobangebote zu entwickeln, ist eine Herausforderung für die Zukunft.

Die Geschichte lehrt uns, dass Schwierigkeiten notwendig sind, um sich weiterzuentwickeln – so wie es auch Homer widerfuhr, als er nach Ithaka zurückkehrte. Man kommt mit vielen Erfahrungen zurück und wird sich seiner eigenen Werte bewusst. Deshalb ist der Austausch von Erfahrungen und Ideen wichtig, um das Südtirol der Zukunft zu gestalten.





Esther Ausserhofer

*People&Culture Expert
Beraterin für strategisches Personalmanagement,
Business Coach und Trainerin*

Südtirols Schulausbildung – fit für die Arbeitswelt der Zukunft

Bildung ist Zukunft

Wie lange ist es her seit Sie die Schulbank gedrückt haben? Seit meiner Schulzeit hat sich die Erde einige Male um die Sonne gedreht. Seither haben Smartphones, Social Media und E-Mobilität unser Leben verändert; die Industrie 4.0, Smart Working und die Generation „Millennials“ unsere Arbeitswelt revolutioniert. Flexibilität, Kommunikation und Teamwork sind Grundsätze, die die Arbeitswelt von heute bestimmen; Sprachkenntnisse, interkulturelle Kompetenz und Networking wichtige Zutaten für eine vielversprechende Karriere.

Was können wir tun, um die Schülerinnen und Schüler von heute, unsere Nichten, Neffen, Kinder und Enkel*innen besser auf diese neue, sich so schnell ändernde Arbeitswelt vorzubereiten? Unser Schulsystem kann sich in vielen Punkten durchaus sehen lassen. In der Sprachausbildung beispielsweise oder in der Integration und Förderung von Schülerinnen und Schülern mit Lernschwächen schneiden wir gegenüber unseren Nachbarn im Norden und im Süden und auch im internationalen Vergleich sehr gut ab. Trotzdem sollten wir uns die Frage stellen, wie wir neue Energie und Bewegung in unsere Schulklassen bringen können, um die Fachspezialisten und die Unternehmer*innen von morgen noch mehr zu fördern und zu inspirieren.

Lesen Sie hier einige Anregungen, die Ansporn und Inspiration sein können, um Südtirols Schulausbildung fit für die Arbeitswelt der Zukunft zu machen.

Schätzen wir unsere Zweisprachigkeit, nutzen wir sie noch besser und gestalten wir unseren Sprachunterricht neu. Setzen wir verstärkt auf Kommunikation und Austausch, fördern wir die rhetorischen Fähigkeiten, lehren wir Präsentationstechniken und stellen wir Dante und Faust, wenn nötig, auch mal hinten an.

Stellen wir sicher, dass all unsere Schülerinnen und Schüler die Schule mit einem soliden Grundwissen an Informatik und mit der Kenntnis der gängigsten Softwareprogramme abschließen.



Vermitteln wir unseren Jugendlichen eine solide Basis an wirtschaftlichem und politischem Wissen, indem wir genau diese Themen in die Lehrpläne aller Oberstufen integrieren: Welche Spar- und Investitionspläne gibt es? Wie führe ich ein Bewerbungsgespräch? Und: Warum ist die Europäische Union so wertvoll? Einfache Themen, mit denen jeder unserer Schulabgänger*innen, über kurz oder lang, in Verbindung kommt.

Verschaffen wir den Schülerinnen und Schülern Einblick in bewährte und neue Berufsbilder, indem wir die Zusammenarbeit zwischen Schule und Wirtschaft, Schule und Arbeitswelt intensivieren. Etablieren wir einen Expertenpool, in dem Fachspezialisten unterschiedlichster Branchen einige Stunden ihrer Zeit zur Verfügung stellen, um den Jugendlichen einen Eindruck ihrer Unternehmen und ihres berufli-

chen Alltags zu geben, in Form von kleinen Projekten oder eines ungezwungenen Austauschs.

Verbinden wir den Sport- und Musikunterricht noch enger mit unserem Schulsystem. Stellen wir den Wettbewerb hinten an und den Spaß und den Zusammenhalt in den Vordergrund. Damit fördern wir die Kreativität, die Ausdauer und den Teamgeist unserer Jugendlichen und unterstützen gleichzeitig ein weiteres grundlegendes gesellschaftliches Thema, nämlich die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, indem wir den berufstätigen Eltern die Organisation der Nachmittagsbetreuung erleichtern.

Bringen wir durch die verstärkte Zusammenarbeit der unterschiedlichen Bildungseinrichtungen mehr Flexibilität in die Lehrpläne und erweitern wir damit das Angebot an Wahlfächern.



Ich sehe den Auftrag der Schule darin, unsere Kinder und Jugendlichen dabei zu begleiten, ein solides Fundament für ihre Zukunft zu bauen, ihnen zu zeigen, dass sie viel erreichen können, wenn sie Wille und Einsatz zeigen, ihnen das eigenständige Lernen zu lehren und ihnen so die Tür zu ihrem lebenslangen Lernweg zu öffnen.

Wir werden nicht alle individuellen Stärken in unseren Schulen fördern können und doch können wir unsere Schülerinnen und Schüler dabei unterstützen, sie zu erkennen und ihnen die schöne Wahrheit zeigen, dass in jedem etwas Besonderes steckt.





Günther Bernhart

Gemeindesekretär i. R.

116 Gemeinden für 500.000 Einwohner: zwischen Lokalpatriotismus und notwendiger Professionalisierung

Zum richtigen Einstieg in das Thema möchte ich vorausschauend ganz klar unterscheiden zwischen den historisch gewachsenen Gemeinden, welche tief im Bewusstsein der lokalen Bevölkerung verwurzelt sind und der Gemeinde als Dienstleister, welche Verwaltungsaufgaben innehat und diese für die Bevölkerung ihres Einzugsgebietes durchführen muss.

Jede der 116 Gemeinden Südtirols hat ihre Geschichte; diese bildet sozusagen das Fundament, den Klebstoff einer jeden Gemeinschaft, den es zu erhalten gilt, solange der Kitt, der sie zusammenhält, nicht durch innere oder äußere Einflüsse zu bröckeln beginnt.

Wenn wir von notwendigen Reformen sprechen, so kann ich mir vorstellen, dass die historisch gewachsenen Gemeinden erhalten bleiben, während die zweiten, also die Gemeinden in ihrer Funktion als Verwaltungseinheit und Dienstleistungskörperschaft, auch wenn sie heute noch flächenmäßig deckungsgleich sind, einer großen Reform unterzogen werden müssen.

Die Aufgaben für die Gemeindeverwaltungen sind aufgrund der ständig neuen Vorschriften und der ge-

stiegenen Ansprüche der Bürger*innen derart komplex geworden, dass es für viele Gemeinden ohne eine intensive Zusammenarbeit nicht mehr möglich ist, die täglichen Herausforderungen zu stemmen.

Hier sind zwei Bereiche zu unterscheiden: Einerseits die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden, welche bereits in einigen Pilotprojekten mit unterschiedlichem Erfolg gestartet ist und intensiviert werden muss; andererseits die Definition von Bereichen und Aufgaben, welche bei den einzelnen Gemeinden nicht immer richtig angesiedelt sind.

Hier bedarf es primär einer klaren Trennung der Zuständigkeiten zwischen Land und Gemeinde; jedoch nicht so, dass das Land Kompetenzen delegiert und sich trotzdem die Kontrollfunktion zurückbehält. Dies schafft nur zusätzliche Bürokratie und verlangsamt die Prozesse. Es braucht die volle Zuständigkeit für die Gemeinden für jene Bereiche, welche am besten von den Gemeinden erledigt werden können. Es gibt aber auch bestimmte Aufgabenbereiche, die aufgrund der Herausforderungen der heutigen Zeit und der veränderten Rahmenbedingungen bei den einzelnen Gemeinden nicht mehr richtig angesiedelt sind.

Beispiel sind die Raumordnung, die Mobilität und die Ver- und Entsorgungsdienste wie Trinkwasserversorgung, Abwasserdienst, Müllabfuhr, Glasfaser u.a. mehr.

Gerade im Bereich der Raumordnung ist es notwendig, die Dienste aufgrund der enormen Komplexität und des Themas, das häufig über die Gemeindegrenzen hinauswirkt, in größeren räumlichen Einheiten zu organisieren. Die Entscheidung in einer Gemeinde, meist einer größeren, hat unmittelbare Auswirkungen auf die umliegenden Gemeinden. Konkret entsteht durch die Ausweisung eines großen Wohn- oder Ge-

werbegebietes in einer zentral gelegenen Gemeinde eine Sogwirkung im Hinterland. Hier muss also über die Gemeindegrenzen hinaus gedacht werden.

Ähnliches gilt für die Mobilität – auch hier endet die Planung nicht an der Gemeindegrenze. Man denke nur an eine verbesserte Anbindung peripherer Gebiete mit den Zentren mit den unterschiedlichsten Verkehrsmitteln oder an die Optimierung der Pendlerströme zwischen den Gemeinden.

Was die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden betrifft, muss meines Erachtens das Gebot der Stun-



de die Errichtung von Dienstleistungsgemeinschaften heißen. Diese sollten natürlich möglichst homogen gestaltet werden.

Die Komplexität erfordert eine höhere Professionalität und dadurch, das muss uns bewusst sein, werden auch höhere Personalkosten entstehen. Hochqualifizierte Mitarbeiter*innen, die ein solches Gebilde leiten können, haben natürlich auch ihren Preis.

Es braucht eine Kosten-Nutzen-Analyse, aus welcher dann herauskommt, welche Dienste bei der einzelnen Gemeinde verbleiben und welche zusammengelegt werden.

Die Digitalisierung hilft uns hierbei sehr, da es mittlerweile ja nicht mehr wichtig ist, wo die Menschen ihre Arbeit verrichten. Es muss also nicht sein, dass diese Dienstleistungszentren nur in den größeren Einheiten angesiedelt werden.

Ein Punkt, der nicht unerwähnt bleiben soll, sind die Kleingemeinden. Kleingemeinden haben, wie bereits erwähnt, auch in der heutigen Zeit absolut ihre Existenzberechtigung. Aber sie müssen sich klar werden, dass sie sich umstellen müssen. Ohne Kompetenzen abzugeben und liebgewonene Gewohnheiten aufzugeben, geht es nicht. Um es klar zu sagen: Kleingemeinden sollen ihre Eigenständigkeit behalten, aber nicht auf Kosten der anderen Gemeinden.

Wenn ich von Kleingemeinden spreche, dann denke ich an Gemeinden bis zu 3.000 Einwohnern. Die aktuellen Studien der EURAC zeigen klar auf, welche Aspekte hier, neben den Kosten, zu berücksichtigen sind. Die ideale Größe einer Gemeinde, was die Kostenoptimierung und das Angebot der Dienste betrifft, liegt erwiesenermaßen zwischen 5.000 und 15.000 Einwohnern.

Kleingemeinden müssen sich bewusst sein, dass die Eigenständigkeit mit hohen Kosten verbunden ist.

Die Ansprüche der Bürger*innen in den Kleingemeinden sind dieselben, wie in größeren Einheiten. Es wäre deshalb nicht richtig, mehr finanzielle Mittel von Seiten des Landes zu erwarten, nur damit vor Ort der Status quo erhalten bleiben kann.

Will man die Herausforderungen von morgen bestmöglich meistern, müssen in den einzelnen Gemeindestuben sehr bald Impulse gesetzt und Entscheidungen getroffen werden, damit das System als Ganzes nicht implodiert, d.h. die einzelnen Kommunen nicht mehr ihren Aufgaben nachkommen können oder der Landesfonds zur Finanzierung der Gemeinden an seine Grenzen stößt.

Mehrere Gemeindeverwalter haben bereits die Zeichen der Zeit erkannt und sind vorausgegangen. Deren Beispiel folgend, können wir zuversichtlich in die Zukunft blicken.





Karl Brunner

*Geistlicher Assistent im Katholischen
Verband der Werktätigen (KVW)*

Kirche heute in Südtirol – Einladung zu einem Perspektivenwechsel

In wenigen Zeilen eine Analyse der aktuellen Situation der Katholischen Kirche in Südtirol vorzunehmen, ist eine Überforderung. Einige Gedanken und auch die Einladung zu einem Perspektivenwechsel können aber geleistet werden und als Anregung zum Weiterdenken dienen.

Gedankensplitter zum aktuellen Kontext

- Innerkirchlich hört man mitunter, dass die Zahl der „richtig“ Gläubigen zurückgeht. Es gibt dann ein Bedauern über dieses quantitative Minus, verbunden mit einem Ohnmachtsgefühl und der Haltung, dies als „Eigenheit“ der heutigen Zeit so hinnehmen zu müssen. Nur wenige Akteur*innen stellen laut die Frage, ob das tatsächlich so sein muss oder ob die Fragen der Menschen von heute nicht auch zu mutigen neuen Wegen auffordern.
- Während die Film- und TV-Welt beispielsweise Yoga oder überhaupt den Buddhismus tendenziell modern darstellt, bekommt der christliche Glaube mitunter einen Touch von verstaubt und ewig gestrig ab. Etwas überspitzt gesagt: Die junge erfolgreiche Managerin, die Yoga zum Ausgleich praktiziert, ist „in“. Die ältere Frau, die in den Gottesdienst geht, ist „out“.

- Die institutionellen Vertreter der Katholischen Kirche leben ständig in mehreren Welten oder im Zustand der „Ungleichzeitigkeit“: Einerseits nehmen sie wahr, dass es deutlich mehr Menschen gibt, die sie offensichtlich kaum mehr erreichen. Andererseits erleben sie im Alltag auch viel Zustimmung und eine zwar kleiner werdende Schar von Menschen, die aber umso deutlicher mit Wertschätzung auf traditionsreiche Ausdrucksformen von Kirchlichkeit reagieren und diese auch einfordern. Dieser Umstand erschwert es, mit Engagement auf Innovation zu setzen.
- Nicht alle Frauen und Männer, die sich selbst als Christ*innen bezeichnen, fühlen sich an die Institution Kirche gebunden. Die Definitionsmacht darüber, wer ein*e Christ*in ist, ist kein Monopol der





Institution mehr. In der Folge gibt es „mehrere Anbieter“ von religiösen Feiern und eine Vielzahl von unterschiedlichen Glaubenswegen, die sich – je nach Bedürfnis – innerhalb oder außerhalb der Institution Kirche realisieren.

Alles tragisch? Überhaupt nicht! – eine Einladung zum Perspektivenwechsel

Wenn man von einer Phase des kirchlichen Selbstverständnisses ausgeht, wo alle Kirchen mehr als voll waren und die politischen Entscheidungsträger – es waren damals fast ausschließlich Männer – auch wesentlich vom Einfluss der jeweiligen kirchlichen Amtsträger abhängig waren, und dies bewahren möchte, dann gibt es viel zu jammern. Diese Zeiten sind vorbei und ihnen ist auch nicht nachzutrauern!

Die Gesellschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten tiefgreifend verändert. Die Menschen wählen in größerer Freiheit aus und entscheiden autonom. Während man früher in unseren Dörfern und Gemeinden in die Kirche gehen musste, um dazuzugehören, leben heute sehr viele Menschen ihren christlichen Glauben mit größerer Freiheit und persönlicher Überzeugung. Die Wirkmächtigkeit einer derartigen Haltung ist nicht zu unterschätzen und man sollte sich nicht täuschen lassen: Die übervollen Kirchen waren sicher nicht nur von überzeugten Christ*innen gefüllt.

Der Rückgang an Männern, die sich zum Priesteramt in seiner aktuellen Ausgestaltung berufen fühlen, bringt strukturell einiges an Herausforderungen mit sich. Er bietet aber auch die Chance, auf alle Berufungen zu blicken und auf diese Weise eine stark priesterzentrierte Mentalität zu überwinden, die im Kern Ausdruck eines überholten männerdominierten Hierarchieverständnisses ist. Wer sein Leben bewusst aus einer christlichen Überzeugung heraus lebt, baut an dem mit, was Kirche in unserem Land ist – als Fami-

lienmensch, Ordensfrau oder -mann, sozial engagierter Mensch, Religionslehrer*in, Pastoralassistent*in, als Priester, Bischof oder Diakon, ... Dieser geweitete Blick auf das Thema Berufung tut der Kirche gut und macht sie zukunftsfähig.

Überhaupt scheint immer klarer zu werden, dass die Phase der überbetonten Strukturfragen, die nicht selten verdeckte Machtfragen sind – bisweilen auch mit einer Tendenz zu Binnendiskursen, deren Relevanz gesellschaftlich kaum mehr verstanden wird – zunehmend von der Frage abgelöst werden muss, wie der christliche Glaube heute zu einem gelungenen Leben der je konkreten Menschen beitragen kann. Es gilt, die brennende Frage zu stellen, welches Geschenk der Glaube auch für die neuen Generationen sein kann und wie Räume dafür geschaffen und ausgestaltet werden müssen, um dies auch erfahrbar zu machen.

Im Übrigen ist mit Nachdruck zu unterstreichen, dass die Pfarrgemeinden auch heute ein herausragender Ort der gesellschaftlichen Begegnung sind: Menschen treffen sich und beten. Sie unterbrechen den Alltag und gestalten Feiertage unter Einbeziehung der örtlichen Vereine (Chöre, Schützen, Musikkapellen, ...). Sie begehen entscheidende Lebensmomente – von der Geburt bis zum Tod – und stiften gemeinschaftlichen Halt. Sie treffen sich, um Gesellschaft zu gestalten, sich für Familien- (KFS etc.) oder Gesellschaftspolitik (KVW, Kolping, OEW) einzusetzen, Menschen mit besonderen Bedürfnissen ins Zentrum der Aufmerksamkeit zu stellen (Caritas, Blindenapostolat, Vinzenzgemeinschaft), die Kinder und Jugendlichen (Jungschar, SKJ, Pfadfinder, AGJD, BGRL, KSL) in den Blick zu nehmen, die Männer (KMB) und Frauen (KFB). Hier wird deutlich, wie vielfältig Kirche eigentlich ist.





Michael Epp

*Bürgermeister der Gemeinde Truden
im Naturpark*

Den ländlichen Raum neu denken

„Aktive Bürger*innen bilden das Fundament jeder Gemeinde. Sie sind der Schlüssel für eine positive Entwicklung einer Gemeinde und damit der Schlüssel für einen lebenswerten ländlichen Raum.“

Ein attraktiver ländlicher Lebensraum ist keine Selbstverständlichkeit. Hinter starken Landgemeinden stehen Menschen mit Engagement und Leidenschaft, die dort leben und arbeiten. Damit unsere Gemeinden Zukunftsräume werden und bleiben, braucht es zeitgemäße Rahmenbedingungen, darunter moderne Bildung, innovative Wohnmodelle, hochwertige Arbeitsplätze, eine zukunftsfähige Infrastruktur sowie eine verlässliche Gesundheitsversorgung und ein inspirierendes Kulturleben.

Dies alles gelingt nur, wenn ländliche Gemeinden zusammen mit ihren Bürger*innen aktiv werden und gemeinsam die Weiterentwicklung ihres Lebensraumes gestalten. Die Einbindung der Bürger*innen über alle Generationen hinweg ermöglicht qualitativere Lösungen und fördert die Zufriedenheit und Identifikation mit umgesetzten Projekten. Darüber hinaus stärken gemeinsame Erfolgserlebnisse den sozialen Zusammenhalt in einer Gemeinschaft.

Südtiroler Landgemeinden haben die Chance, sich als attraktive Wohngemeinden zu positionieren, indem sie z.B. leistbaren Wohnraum für junge Menschen an-

bieten, damit diese den ländlichen Raum gegenüber den urbanen Zentren bevorzugen. Geförderte Start-Wohnungen oder Mehrgenerationenhäuser bieten Menschen in allen Lebensphasen Perspektiven. Im Vordergrund der künftigen Wohnbaupolitik steht die Aufwertung bestehender Bausubstanz, während eine kontinuierliche Neuausweisung von Flächen langfristig nicht mehr möglich sein wird – eine Tatsache, für die wir auch verstärkt Bewusstsein schaffen müssen.

Wir leben in einer Zeit massiver Umbrüche: Digitalisierung und Innovation machen auch vor dem ländlichen Raum nicht halt – im Gegenteil: sie bergen große Chancen weil sie strukturelle Nachteile des ländlichen Raumes ausgleichen können, z.B. durch schnelles Internet sowie durch neue Arbeits- und Ausbildungsangebote.





Den Kindern und Jugendlichen gehört die Zukunft. Die Politik hat nur dann gute Arbeit geleistet, wenn sie der nächsten Generation ein Leben auf der Basis einer guten Ausbildung und in einer intakten Umwelt ermöglicht. Zur wesentlichen Verantwortung einer Gemeinde zählt auch die Schaffung familienfreundlicher Angebote, welche die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglichen. Lassen wir uns von überholten Rollen- und Familienbildern nicht den Weg in eine starke Zukunft verstellen. Wir sehen uns auch mit der

steigenden Lebenserwartung und dem damit steigenden Anteil an älteren Mitbürger*innen konfrontiert. Für alleinlebende ältere Personen ist der Ausbau von Angeboten für eine phasenweise Betreuung bzw. für eine wohnortnahe Betreuung notwendig. Pflege, Betreuung und Mobilität von Senior*innen sind zunehmend wichtige Themen für eine Gemeinde. Nicht zuletzt benötigt der ländliche Raum eine flächendeckende medizinische Versorgung und somit eine bedarfsgerechte Nachbesetzung von Hausarztpraxen

– dies bietet Sicherheit und gehört meines Erachtens zur Grundversorgung.

Meiner Meinung nach stehen im Zentrum eines zukunftsorientierten und vorbildlichen Entwicklungsgeschehens eine ressourcenschonende Siedlungspolitik, eine zeitgemäße Baukultur zur Belebung der Ortskerne, die Schaffung bzw. Erhaltung von hochwertigen Einrichtungen und Dienstleistungen, die auf die Bedürfnisse aller Generationen und Bevölkerungsgruppen ausgerichtet sind, die Unterstützung von Landwirtschaft, Wirtschaft und Beschäftigung, die Förderung von Kunst und Kultur sowie die Pflege und Inwertsetzung von Natur- und Kulturlandschaft.

Die Herausforderungen für den ländlichen Raum sind groß, doch ich bin überzeugt, der Ideenreichtum und das Engagement der Menschen, die dort leben, sind größer.





Prof. Dr. Rita Franceschini

*Universitätsprofessorin i.R.
Freie Universität Bozen*

Mehrsprachigkeit – die Liebe hat's gerichtet

1. Zurück zu den Wurzeln: die wiederzuerlangende Selbstverständlichkeit

Ja, anfangs des letzten Jahrhunderts, um 1900 also, gab es in Bozen eine Minderheit von Italienischsprachigen. Man stand seit alters her im Austausch mit dem Trentino (das damalige Welschtirol), und es gab die althabsburgische Tradition, Kinder in Familien zu verschicken – über alle Stände hinweg: Bauern, Händler, Adelige praktizierten dies –, damit die Heranwachsenden die je andere Sprache erwerben. Es gehörte dazu, man versprach sich davon scheinbar einen Mehrwert.

Die Dinge haben sich dann – das muss hier nicht vertieft werden – radikal und rasch, man kann gestrost sagen gewaltsam, verändert. Ins historische Zusammenleben von germanisch und italienischsprachigen Verbandelten und Nachbarn wurde ein Keil getrieben, sodass – man nehme bspw. die Zahlen von 1950 – in Bozen die sprachlichen Mehrheiten gekippt wurden, nicht so sehr in anderen größeren Ortschaften, und schon gar nicht in den Tälern.

Die Wirkung der Ereignisse, die der faschistischen Zeit zugeordnet werden können, haben sich wie ein dicker Nebel über die Diskussion gelegt, die den Spracherwerb von Italienisch von Seiten der Deutschsprachigen – immer noch ist Italienisch eine nicht sonderlich geliebte Sprache – und den Erwerb

des Deutschen von Seiten Italienischsprachiger betrifft. Licht zu machen und an die vorgängige, historisch einst gewachsene Tradition anzuknüpfen wäre ein erster Weg, den es zu beschreiten gälte. Wieder zurück zu jener Selbstverständlichkeit, die das Gebiet über Jahrhunderte geprägt hat. Tut man das nicht, dann spielt man eigentlich das Spiel der damaligen faschistischen Intervention mit und entfernt sich von der Alttiroler Tradition. Die Wirkung jener faschistischen Zeit muss geknackt werden, und wie so oft, ist es die dritte, vierte Generation, die damit besser umgehen kann. Kurz: Der Keil muss weg!

Konkret würde dies bedeuten, dass man den persönlichen Austausch fördern sollte auf allen Ebenen. Hierzu eine einfache, aber effiziente Maßnahme, sehr konkret und lebensnah:

2. Ein niederschwelliges Adoptionsprogramm: die Wahlgroßeltern

Man kann eine Oma und einen Opa adoptieren. Wer wäre bereit, den eigenen Familientisch zu erweitern und regelmäßig ein Kind aufzunehmen, das somit mit der anderen Sprache im Alltag in Berührung kommt? Sprachlernen über den Magen.... das könnte ein Ansatz sein – wie man weiß, geht auch Liebe oft diesen Weg. Das Kind kommt durch den persönlichen Kontakt mit einer anderen Alltagskultur in

Berührung. Und wenn das Verhältnis wächst, kann man sich vorstellen, dass mal ein Sonntagsausflug die Familien näher zusammenbringen kann! Kulturaustausch im Alltag eingebettet: das ist ein möglicher didaktischer Weg und zudem für alle Altersstufen geeignet.

3. Paralleles Eltern–Kind–Lernen

Sprachen zu erwerben geht über persönliche Bezüge, über Emotionen, über den Austausch. Ansonsten bleibt es 'Fremd'-Sprache. Viele didaktische Kniffe gehen in diese Richtung: Authentizität schaffen ist das oberste Gebot. Es wäre aber vermessen, den Lehrpersonen die ganze Bürde des Spracherwerbs aufzuladen. Es sollte versucht werden, den Spracherwerb auf mehr Schultern zu verteilen: Die Lehrperson allein, die Schule allein ist für den Erwerb der je anderen Sprache nicht gänzlich verantwortlich zu machen, es braucht Mitspieler*innen, wie bspw. die Eltern. Man überfrachtet die Schule, wenn man meint, diese allein erziehe die Kinder zur Zweisprachigkeit. Dem Spracherwerb des Kindes sollte ein paralleles Lernprogramm für Eltern angeboten werden, sodass die Schule nicht nur für die Kinder ein wichtiger Ort wird, sondern die anderssprachigen Eltern sie auch als 'ihre' Schule in ihr Leben integrieren können – dies gilt auch für alle weitere Sprachen, nebst Deutsch und Italienisch, bei denen Integration noch mehr Dimensionen hat.

Zur Authentizität könnte auch beitragen, dass in den Schulunterricht anderssprachige Personen eingeladen werden, gerade um den Kindern einen lebendigen Beweis dieser Realität zu liefern.

4. Mehrsprachige Schulen

Die Zeit ist wohl reif – nun, wie die dritte und vierte Generation von Enkel*innen von kriegstraumatisier-

ten Vorfahren ihre Familien gründen – die Gespenster der Vergangenheit nicht länger immer wieder heranzuziehen, um Angst zu streuen. Spracherwerb der 'verfeindeten' Sprache ist ohne Identitätsverlust möglich, das Selbstbewusstsein der Minderheit ist dafür stark genug. Fühlte man sich immerfort gefährdet, wäre dies ein Zeichen der Schwäche. Defensiv zu sein ist gut, proaktiv zu agieren besser.

So haben beide Sprachen Deutsch und Italienisch eine sehr gute Brückenfunktion anzubieten, gerade gegenüber Englisch, dieser germanischen Sprache, dessen Wortschatz nahezu zur Hälfte auf romanische Wurzeln zurückgeht. Man vergegenwärtige sich *umbrella* oder *glass*: Hier gibt es klare Vorteile für einen bilingual gebildeten, der die Bedeutung in beiden Richtungen gleich durchschaut!

Man kann aus etlichen Untersuchungen ableiten, dass sich ein unverkrampfterer Umgang mit Sprachen immer mehr breit macht, v.a. in der jüngeren Generation. Selbst im Zug im obersten Vinschgau kann man junge Pärchen hören, die sozusagen hemmungslos zwischen den Sprachen hin- und herpendeln.

Die Diskussion hat sich schon längst verschoben: Während man über die Unmöglichkeit der Annäherung der beiden (genauer: drei) parallelen Schulsysteme diskutiert, überholt uns die Realität, dass nämlich Südtirol mehrsprachig geworden ist, mit vielen anderen Sprachen.

Angesichts der veränderten Umstände wird der Ruf nach einer Schullösung immer lauter, nicht allein von italienischsprachiger Seite. Dazu gäbe es zwei Lösungswege, einen mit Beginn von oben, einen – eher umstrittenen – von unten:

4.1. Die Oberschulen könnten vermehrt so eingerichtet werden, wie es das Modell der



Freien Universität Bozen vorsieht. In der Schweiz nennt man dies einen «bilingualen Zweig», den man für die Maturität wählen kann. Dabei wird ein Zug der Oberschule in dieser zwei (mit Englisch: drei-)sprachigen Modalität angeboten, neben den anderen Zweigen, die weiter bestehen könnten. Die Stunden würden je nach Fach in der einen oder anderen Sprache unterrichtet (Art. 19 könnte bewahrt werden, da die Lehrpersonen in ihrer Erstsprache unterrichten würden, für Englisch gilt dies nicht unbedingt). Dabei entfielen auf Deutsch und Italienisch jeweils eine gleiche Stundenzahl - mit einer Steigerung von

Englisch in den letzten Jahren. Das Prinzip könnte auch in einem zweiten Schritt auf die Mittelschule heruntergebrochen werden.

- 4.2. Man richtet solche bilingualen Durchläufe in der Primarschule schon von der 1. Klasse an. Nebst bspw. 'reformpädagogischen' Zügen gäbe es somit auch bilinguale Züge.

Lehrpersonen würde in allen Fällen an der unibz eine Spezialausbildung angeboten.



5 Zurück zur Geschichte

Immer wieder waren es Händler, die die Mehrsprachigkeit vorangetrieben haben, daher erstaunt wenig, dass sich die hiesige Handels-, Industrie-, Handwerks- und Landwirtschaftskammer Bozen in regelmäßigen Abständen positiv zur Mehrsprachigkeit äußert.

Ob der Schritt zu einer gänzlich zwei- (oder drei-) sprachigen Schule schon reif ist, ist nicht so sehr eine Frage der Machbarkeit, sondern des Umsetzungswillens. Man kann sich dafür an unterschiedlichen, erprobten Modellen orientieren – wie bspw. den sog. 'europäischen Schulen' (s. Wien, Bruxelles, etc.) – und den hiesigen Bedürfnissen anpassen. Es geht vielmehr um den Willen zur Umsetzung. Dem eben genannten Modell der Europaschulen wird entgegengehalten, dass sie ein elitäres Modell verkörpern und in der Südtiroler Realität wohl nur in Städten eingerichtet werden könnten (sprich: Bozen-Brixen-Meran).

In der Tat ist es in Talschaften schwieriger, oben genannte Modelle einzuführen. Doch unmöglich ist dies nicht, wie es die dreisprachigen ladinischen Schulen in Gröden und im Gadertal vormachen.

Zu verlangen, dass Sprachen allein in der Schule – und abgeschottet von den jeweiligen Sprechern dieser 'Nachbar'-Sprache – gut gelernt werden, ist eine künstliche Anordnung. Wie wenn man Skifahren auf Gras üben würde. Man nutzt damit die Möglichkeiten des Sprachtrainings durch direkten, natürlichen Austausch suboptimal. Die organisatorische Kreativität, die zutage tritt, wenn bspw. Kinder mit unterschiedlichen Schul- und Pausenzeiten, ja Eingängen voneinander getrennt werden, könnte man für Lösungen mit mehr direktem Kontakt einsetzen. Die krampfhaft abgeschottete ist mit einem nach Europa der Regionen ausgerichteten Weg nicht zu vereinbaren.

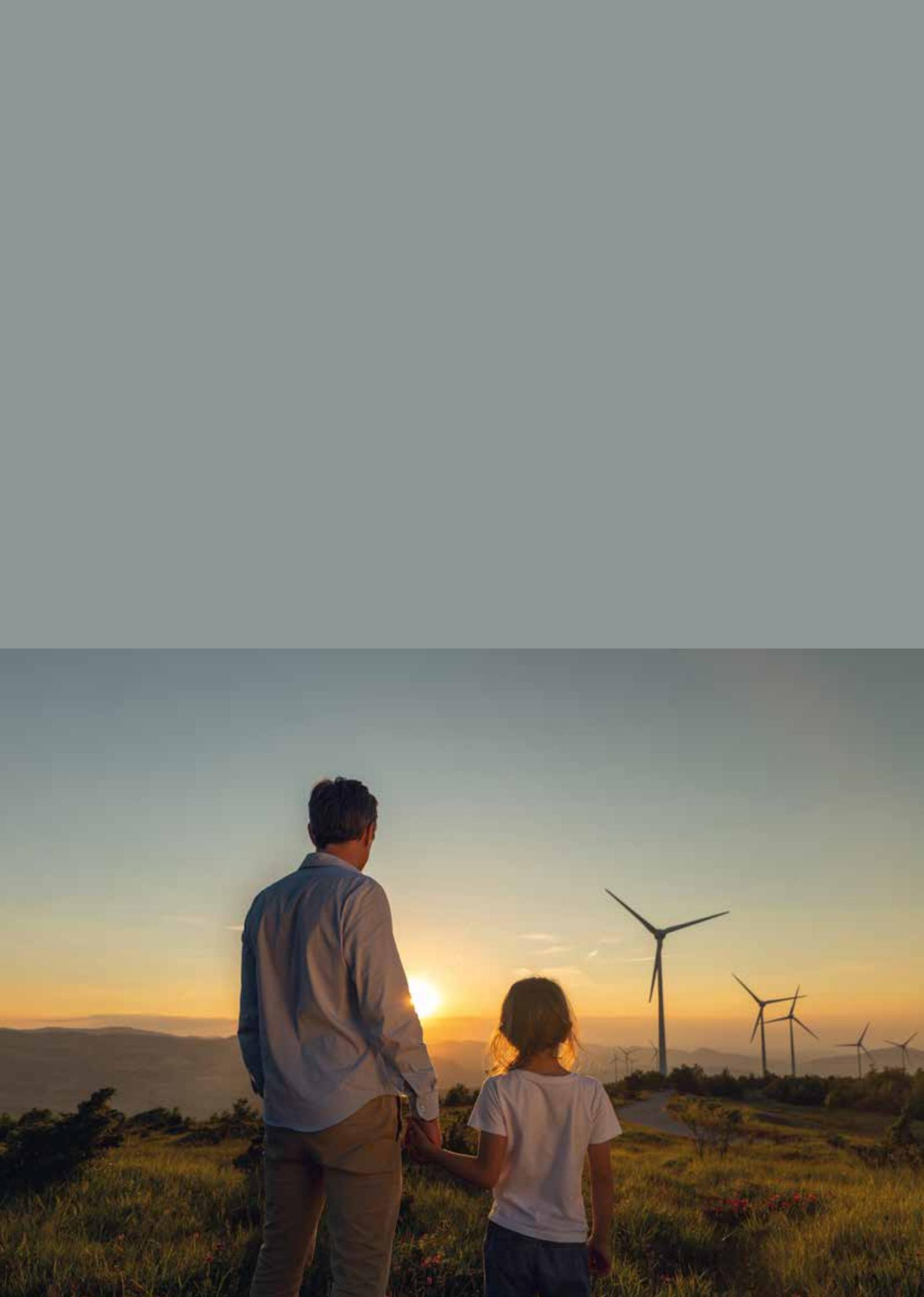
Die Elternschaft sucht schon seit längerem nach Wegen, sie findet bspw. einen Weg dahin, die Kinder auf einen Slalom zwischen dem dt. und ital. Schul-

system zu schicken. Dies kann – dank der Improvisation und dem guten Willen von Lehrpersonen – gelingen, doch die Trainer – sprich: Lehrpersonen – sind darauf nicht professionell vorbereitet. Kurz: Man könnte es besser tun. Dafür bräuchte es zwei Maßnahmen:

1. *eine institutionelle Antwort auf die Nachfrage der Eltern planen*
2. *eine spezifische Ausbildung der Lehrpersonen ausrichten*
(Stichwort: *Mehrsprachigkeitsdidaktik*).

Es ist kaum erklärbar, dass Südtirol mit seinem Privileg der jahrhundertealten Erfahrung an der Schnittstelle von germanischem und romanischem Sprachraum diese Lage nicht nutzt, um sich einen integrierteren, unverkrampfteren Umgang mit Mehrsprachigkeit zu leisten. Die Wunden des faschistischen Traumas können gemeinsam überwunden werden, wie die Vereinigten Bühnen Bozen unlängst mit ihrem Schauspiel zur Optionszeit ein-

drücklich gezeigt haben. Die Wunden von damals sollten nicht länger dazu missbraucht werden, um sich heute nicht zu bewegen. Es wäre auch ein Verrat an diesen Lebensgeschichten. Diese haben sich denn auch in den letzten Jahrzehnten ganz und gar verändert, durch den Wohlstand, die gesetzlichen Absicherungen, letztlich den unvermeidlichen Kontakten zwischen den Bevölkerungsgruppen. Diese haben sich mittlerweile – trotz allem – angenähert. Es gibt zwar keine absolut gesicherten Daten zu gemischtsprachigen Eheschließungen, doch es liegt auf der Hand, denn bilingual aufwachsende Kinder sind immer sichtbarer. Denn glücklicherweise gilt auch hier: Die Liebe hat's gerichtet!





Johann Kiem

Sekretär des Instituts „De Pace Fidei“ und Referent für Arbeit und Soziale Gerechtigkeit der Diözese Bozen-Brixen

Ökologie geht uns alle an

„Klimawandel geht uns alle an, ob wir wollen oder nicht!“ – so einer der vielen Weckrufe von Jugendlichen rund um „Fridays for Future“, die es als Bewegung geschafft haben, auch die älteren Generationen aufzurütteln. In Anlehnung an diesen schon vor Jahren von der Wirtschaft¹ selbst verwendeten Slogan, könnten wir gerade angesichts der aktuellen Krise und bezüglich unseres persönlichen Handelns im „gemeinsamen Haus des Lebens“ (altgriechisch oikos, das Haus) formulieren: „Ökologie geht uns alle an“. Und nicht zuletzt sollte die Frage im Raum stehen, wie es eigentlich mit den eigenen Lebensstilen in puncto Nachhaltigkeit und Solidarität ausschaut...

Papst Franziskus hatte im Jahre 2015 mit seiner *Laudato si'* (LS) erstmals in der langen Tradition der Sozialenzykliken zugleich auch eine „Umweltenzyklika“ verfasst. Angesichts der Tatsache, dass die aktuellen Probleme eine Perspektive erfordern, die alle Aspekte der weltweiten Krise berücksichtigt, schlägt er darin vor, sich mit einer ganzheitlichen Ökologie zu befassen (vgl. LS 137).² Im Oktober 2020 folgte dann *Fratelli tutti* (FT), in der der Papst eine globale Neuorientierung in und nach der Pandemie im Zeichen von geschwisterlicher Solidarität einfordert, denn wirtschaftliche, klimatologische und sanitäre Notlagen hätten zum Glück auch das Potential neue Chancen und Orientierungen hervorzubringen.³

„Eine globale Tragödie wie die Covid-19-Pandemie hat für eine gewisse Zeit wirklich das Bewusstsein geweckt, eine weltweite Gemeinschaft in einem Boot zu sein, wo das Übel eines Insassen allen zum Schaden gereicht. Wir haben uns daran erinnert, dass keiner sich allein retten kann...“, schreibt der Papst (FT 32).⁴ Eine Erfahrung, die wohl viele von uns in der Pandemie auf die eine oder andere Weise machen konnten und welche auch durch Untersuchungen belegt wird. Die Heidelberger „Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft“ fasst zusammen: „Viele Menschen haben aber mittlerweile begonnen, über Wege aus der Krise nachzudenken. Wer durch die Krise nicht ganz die Hoffnung auf eine lebenswerte Zukunft verliert, der muss das auch tun. Und es ist auch verständlich, dass jede und jeder zuallererst in der Perspektive seiner Welt

- 1 Für den Südtiroler Kontext: WIFO/IRE – Institut für Wirtschaftsforschung der Handelskammer Bozen: *Warum geht Wirtschaft uns alle an?*, Bozen (Handelskammer), 2010.
- 2 Franziskus: *Laudato si'*. Enzyklika über die Sorge für das gemeinsame Haus (24.05.2015).
- 3 Vgl. Kiem, J. (2021), *Impulse zu neuen Lebensstilen für eine Weltrisikogesellschaft in Zeiten von Corona*, in: Ernesti, J., Fistill, U., Lintner, M. M. (Hrsg.) et al. *Die Corona-Krise ... : Brixner Theologisches Jahrbuch 11/2021 / La Crisi da Coronavirus ...: Annuario Teologico Bressanone 11/2021*, Innsbruck: Tyrolia Verlag, S. 96
- 4 Franziskus, *Fratelli tutti*. Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft (03.10.2020).

(...) versucht zu begreifen...“⁵ Im Zuge der Gestaltung von Maßnahmen gegen die Corona-Pandemie waren viele Bürger*innen zu noch nie dagewesenen wirtschaftlichen Einschränkungen bereit, was auch hinsichtlich der Bemühungen um den Klimaschutz optimistisch stimmen könnte.⁶ Freilich sind überall die Hoffnungen groß, dass die Wirtschaft sich erholen wird, unter noch stärkerer Berücksichtigung der ökologischen Dimension. Denn damit überhaupt eine nachhaltige Entwicklung zustande kommt, müssen Klima- und Umweltschutz integrierte Bestandteile des gesamten Entwicklungsprozesses sein (vgl. LS 141). Man könnte deshalb die anspornenden Worte des emeritierten Papstes Benedikt XVI. zur globalisierten Wirtschaft (vgl. CiV 45) noch ausbauen: „Die Wirtschaft braucht nämlich für ihr korrektes Funktionieren die Ethik; nicht irgendeine Ethik, sondern eine menschenfreundliche Ethik.“⁷ Und zugleich eine umweltfreundliche. Dass Umstellungen größerer Betriebe Umsicht und Zeit brauchen, ist bekannt, aber

ebenfalls, dass es gelingen kann. Es gibt eine Reihe positiver Beispiele, darunter auch so komplexer Systeme wie ein Großkrankenhaus, das im Zuge einer Pilotierung in der Schweiz zu einem „Green Hospital“ wurde, wobei aus allen drei Bereichen der Nachhaltigkeit – dem Ökonomischen, dem Ökologischen und dem Sozialen – innovative Lösungen vernetzt wurden (von der Mensa über die Medikamentenlogistik bis hin zur Mobilität der Mitarbeiter/innen).⁸ Wichtige Voraussetzung ist es von Beginn an, die in den Unternehmen Beschäftigten aktiv einzubinden, lokale Situationen zu berücksichtigen und das „Hier und Jetzt“ ökologischer Handlungsdringlichkeiten zu verdeutlichen: Es kann nützlich sein, neue Synergien zu bilden (z.B. Wirtschaft zusammen mit Wissenschaft, Kultur, Zivilgesellschaft, Kirchen etc.) und von Beginn an Ängste vor Veränderungen durch klimapolitische Neuerungen abzubauen.⁹ Um eine Sensibilisierung für die Bewahrung der Schöpfung im kirchlichen Kontext Südtirols ist bei-



spielsweise die vom Institut „De Pace Fidei“ zusammen mit dem „Amt für Dialog“ 2018 erstmals herausgegebene „Umweltfibel“ bemüht: Dieser praktische Ratgeber versucht in Anlehnung an *Laudato si'* konkrete Anregungen für den Alltag anzubieten, etwa in Fragen von Konsum, Energie, Anbau, Tierwohl, Mobilität oder Friedhofspflege.¹⁰

- 5 Vgl. Teichert, Volker / Diefenbacher, Hans / Foltin, Oliver: Corona-Pandemie und Klimakrise. Einige Anregungen zur Diskussion, in: Held, Benjamin / Kirchhoff, Thomas / van Oorschot, Frederike / Stoellger, Philipp / Werkner, Ines-Jaqueline (Hgg.): Corona als Riss. Perspektiven für Kirche, Politik und Ökonomie, (FEST kompakt Band 1), Heidelberg (Universitäts-Bibliothek), 2020.,52.
- 6 Vgl. Teichert / Diefenbacher / Foltin: Corona-Pandemie und Klimakrise, 54–63.
- 7 Benedikt XVI., *Caritas in veritate*. Enzyklika über die ganzheitliche Entwicklung des Menschen in der Liebe und in der Wahrheit (29.06.2009).
- 8 Vgl. Raida, A. und Wibbeling, S.: Green Hospital - Nachhaltigkeit im Krankenhaus, in: Kleine Kniffe - Das ökumenische Magazin für einen nachhaltigen Einkauf (Oktober 2019), 20-21.
- 9 Vgl. Kiem, J. (2019), Vom Wissen zum wirksamen Handeln, in: Katholisches Sonntagsblatt (Südtirol) (01.12.), 14
- 10 Downloadmöglichkeit der „Umweltfibel“: <http://www.hs-itb.it/de/institut-de-pace-fidei/umweltfibel.html>





Sepp Kusstatscher

vielfältige Tätigkeiten im pädagogischen, politischen und kirchlichen Bereich in und außerhalb Südtirols

Südtirol im 21. Jahrhundert

Von Zukunftsforscher*innen und von Wahrsager*innen halte ich gleich viel. Nämlich nichts! Liebe, Freude und Gelassenheit braucht es, nicht Wettbewerb, Industrie 4.0 und Technokratie.

Nicht Zukunft voraussehen wollen, sondern möglich machen, freier, gerechter, friedlicher und schöner. Das muss das Ziel sein. Der neoliberale Kapitalismus mit der Dreifaltigkeit Geld-Geiz-Gier ist die Hauptursache der Krisen, in welche wir hineingeschlittert sind. Ein „Zurück zur Normalität“ darf keineswegs ein Zurück zu den Jahrzehnten vor der Covid-19-Krise werden.

Solange Bruttosozialprodukt und Wirtschaftswachstum die wichtigsten Messinstrumente für eine gute Ökonomie sind, werden die Menschen aber nicht zufriedener und glücklicher werden.

Liebe

Liebe als wichtigste Tugend zwischenmenschlicher Beziehungen und der Solidarität in der Gesellschaft, nur Liebe im weitesten Sinne des Wortes ist zukunftstauglich. Sie bleibt ein Ideal, d.h. ein Ziel, das zwar nie erreicht wird, aber immer im Auge behalten werden muss. Das Gegenstück zur Liebe ist nicht nur Hass und Neid, sondern auch die auf Konkurrenz, Leistung und Effizienz aufgebaute Wirtschaftslogik. Teilen und Schenken sind die Schlüssel für ein besseres Leben. Sie bereichern. „Geben ist seliger als Nehmen“.

Freude und Humor

„Lachen ist die beste Impfung gegen Angst.“ Das sagte vor kurzem die Wiener Pastoraltheologin Regina Polak im Ö1. Nicht zufällig steht in der Heiligen Schrift 365mal: „Fürchtet euch nicht!“ Humorvolle und mutige Menschen brauchen wir. Die täglichen Negativnachrichten machen ängstlich und lähmen. Angst macht dumm, asozial und gehorsam. Positives Denken und Freude lassen Flügel wachsen, mit denen man viel leichter über Schwierigkeiten darüber fliegen und bewältigen kann.

Gelassenheit

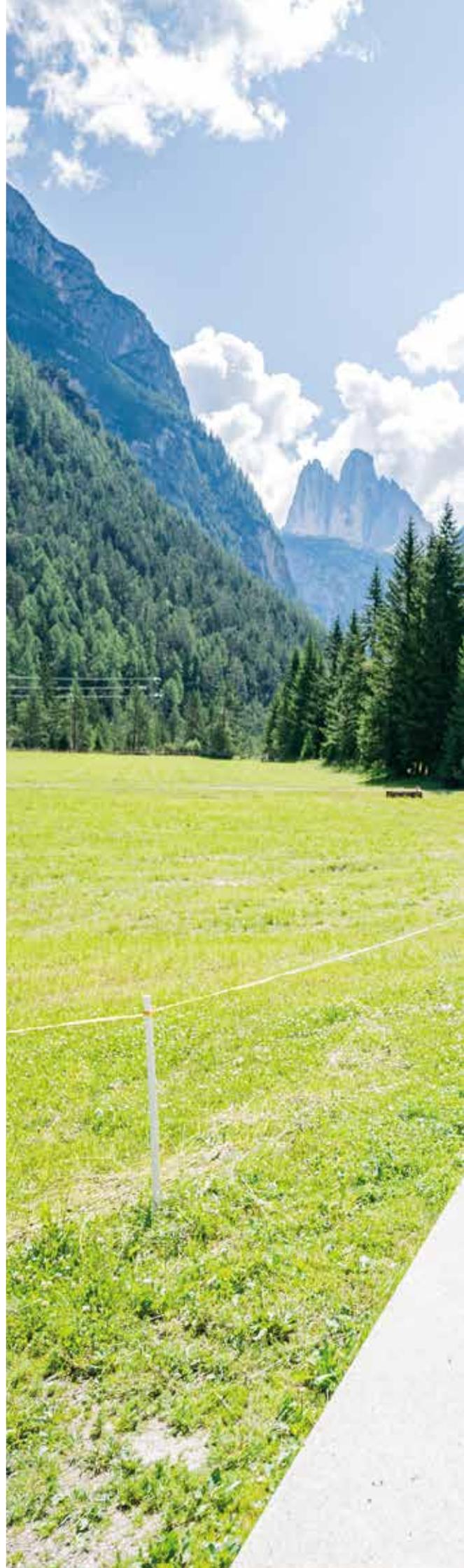
Ich reflektiere oft über das schöne Gebet: „Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich

nicht ändern kann den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.“

Das Gegenteil von Gelassenheit und innerer Ruhe sind Aufgeregtheit, Nervosität, Hektik, Eile und Stress. Es ist sicher ein Irrweg zu glauben, dass man mit Wachstum, Beschleunigung, mit mehr Kontrollen und strengerer Zeitmessung, mit „gerechtem“ Belohnen und Bestrafen eine bessere und schönere Welt aufbauen kann.

Jede*r wünscht sich im Grunde eine freiere, gerechtere und friedlichere Welt. Einen schönen Impuls zu dieser Weltveränderung liefert uns ein afrikanisches Sprichwort: „Viele kleine Leute, die an vielen kleinen Orten viele kleine Dinge tun, können das Gesicht der Welt verändern.“

Der Appell von Papst Franziskus in seinem letzten Buch ist passend:
„Wage zu träumen! Mit Zuversicht aus der Krise.“









Christa Ladurner

Soziologin im Forum Prävention

Gleichstellung ist eine Einstellung

Ein Plädoyer für eine gleichwertige Aufteilung der Erwerbs- und Care-Arbeit

Vielfältig und lang ist die Debatte zur Gleichstellung der Geschlechter. Ich werde mich diesem Thema unter einer besonderen Perspektive nähern, nämlich aus dem Blickwinkel von Frauen, die bereits Kinder haben bzw. die eine Familiengründung in Betracht ziehen. Aus Angst vor Benachteiligung und Verlust von Autonomie zögern heutzutage Frauen oft lange ein Kind zu bekommen. Denn die Erfahrung lehrt und viele Studien belegen, dass mit der Geburt des ersten Kindes meist erhebliche Nachteile verbunden sind. Während vor der Phase der Familiengründung Frauen und Männer annähernd zu einem gleichen Prozentsatz erwerbstätig sind, reduzieren viele Frauen nachher ihre Arbeitszeit, um für die Kinder zu sorgen, zu kochen, den Haushalt zu erledigen, emotionelle Hilfe zu leisten. Auch heute noch beanspruchen wenige Väter eine ergiebige Elternzeit oder arbeiten in Teilzeit, um diese unbezahlte Arbeit in der Familie zu erledigen.

Ein System, das nur Erwerbsarbeit be- und entlohnt, benachteiligt aber all jene, die sich der Beziehungsarbeit widmen. Es gilt leider immer noch: wer viel in der Familie gibt – und das sind zu einem Großteil Frauen – kann viel verlieren. Es fehlt auch im Jahr 2021 an sozialer Absicherung, das Armutsrisi-

ko steigt, Rollenaufteilungen zementieren sich, die Chancen auf Karriere sinken ebenso wie insgesamt die Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Arbeitnehmerinnen mit Kindern gelten nach wie vor als unattraktive Arbeitskräfte oder als Kräfte für unattraktive Arbeit!

Wer Care-Arbeit – das heißt Sorgearbeit – leistet, nimmt also beträchtliche Nachteile in Kauf. Das Wesentliche an der Sorge für andere sind die Bindungen, die aufgebaut und gepflegt werden und die dann einen Grundbaustein unserer Gesellschaft bilden. Bereits 1999 wurde in den United Nation Development Programmen folgendes festgehalten: „Entwicklung ist nicht nur eine Frage von steigendem Einkommen, Bildung, Gesundheit, Selbstbestimmung und sauberer Umwelt, ebenso wichtig ist die Sorge für andere (Care).“ Der Sorge- und Pflegearbeit, als volkswirtschaftlich relevante und unverzichtbare Arbeit, wird aber immer noch kaum Beachtung geschenkt.

Was also braucht es in Zukunft?

Man wird künftig die Care-Arbeit nicht mehr ohne zu hinterfragen hinten anstellen können wie bisher, denn Frauen und Männer der kommenden Generationen wollen mehr. Glaubt man Zukunftsforschern, so wollen sie ein Leben neben der Arbeit ihr

Eigen nennen, sie wollen möglichst gleichwertig Zeit für die Familie und weitere Leidenschaften haben. Zudem belegen aktuelle Studien, dass bereits heute Mütter mehr arbeiten möchten, während Väter gerne mehr Zeit für ihre Kinder hätten. Frauen machen derzeit sichtbar, was ohnehin in Zukunft passieren wird: Lebensvorstellungen werden sich ändern, Work-Life-Balance wird anders gelebt werden.

Es ist also höchste Zeit für neue Horizonte. Es braucht nicht nur mutige politische Entscheidungen in Richtung Anerkennung der Care-Arbeit, es braucht auch Investitionen in zeitgemäße Bildung und Betreuung und ein ehrliches Engagement der Arbeitgeber*innen für eine innovative und flexible Arbeitsorganisation. Nachfolgend einige ausgewählte konkrete Beispiele, damit künftig die Arbeitswelt funktionieren kann und Care-Arbeit sich gut mit einer beruflichen Laufbahn verbinden lässt:

1. **Recht auf vollzeitnahe Teilzeitmodelle** für Eltern bei vollständiger Einzahlung der Rentenbeiträge: Befragungen bei Eltern von kleinen Kindern zeigen, dass sich Mütter und Väter ein flexibles Arbeitsmodell mit 70 bis 80 Prozent-Stellen wünschen. Anstelle der Logik, er arbeitet 100% und sie 50%, wäre eine gleichwertige Arbeitsleistung gewährleistet und für die Betriebe entstünden kaum Nachteile. Auch das Modell der 4-Tage-Woche wird immer wieder als zukunftsorientiertes Modell erwähnt.
2. **Aufteilung der Elternzeit** auf Väter und Mütter: Island macht es seit dem Jahr 2000 vor, andere europäische Staaten gehen jetzt ebenso diesen Weg. Wenn nicht mehr automatisch klar ist, welches Elternteil die Elternzeit beanspruchen wird, steigt die Chancengleichheit.

3. **Förderung von Topsharing**: geteilte Führungsrollen bzw. die Teilzeit bei Führungskräften ist ein wichtiger Schritt zu mehr Frauen in Spitzenpositionen.
4. **Kompetenzen aus der Care-Arbeit** müssen Müttern und Vätern bei Bewerbungen auf dem Arbeitsmarkt als qualifizierende Erfahrung angerechnet werden.

Auch wenn sich gesellschaftliche Werte, Normen und Rollenverständnisse nur langsam verändern, die Frauen dulden keinen Aufschub mehr. Jede Gesellschaft funktioniert nur dann, wenn sich Menschen umeinander kümmern und füreinander sorgen. Diese Frage darf also nicht nur eine private Frage sein. Wenn der Gleichstellung der Geschlechter wirklich nachgekommen werden soll, dann braucht es Ideen dafür, wie man Sorgearbeit bewerten und besser verteilen kann. Der Innovation sind dabei keine Grenzen gesetzt.







Alessio Lasta

*La7-Journalist, kommt aus Meran, lebt in Mailand,
Gewinner mehrerer journalistischer Auszeichnungen*

Südtirol aus der Sicht des restlichen Italiens

Ich bin vor fast fünfundzwanzig Jahren von Südtirol weggezogen. Damals war ich 19 und ging nach Mailand, um an der Università Cattolica zu studieren. Heute bin ich 43. Nachfolgend möchte ich einige Kommentare wiedergeben, die ich im Laufe der Jahre über Südtirol von Personen, die mich nach meiner Herkunft fragten, zu hören bekommen habe.

„Wunderschönes Land. Herrliche Berge. So gepflegt. Die Dolomiten sind einfach zauberhaft. Ich war schon einmal wegen der Weihnachtsmärkte dort: Ich kam mir vor wie in einem Märchen. Die Knödel und der Speck sind ausgezeichnet. Im Gadertal gibt es tolle Skipisten. Das Après-Ski war fantastisch. Im Sommer gibt es bei euch die schönsten Radparcours, die ich je getestet habe. Man kann sich auch mit öffentlichen Verkehrsmitteln gut bewegen. Ihr seid sehr organisiert; wir müssen von euch lernen! Ich habe einmal einen ausgezeichneten Strudel gegessen, an den ich mich heute noch erinnern kann. Ich bin dort geklettert und habe lange Reitausflüge unternommen. Die Therme Meran ist unglaublich und auch nicht teuer. Euer Forst-Bier schmeckt ganz anders, ist sehr durststillend und leicht. Als wir nach Südtirol gekommen sind, hatten wir gar nicht das Gefühl, in Italien zu sein. In den Geschäften begrüßte man uns zuerst auf Deutsch. Die Schilder waren zuerst deutsch- und dann italienischsprachig; müss-

te es eigentlich nicht umgekehrt sein, da wir ja in Italien sind? Die Hotels, in denen wir übernachtet haben, waren wunderschön, sehr sauber, mit einem Super-Frühstück, wenn auch etwas teuer. Die Restaurants haben tolle, typische Gerichte, schließen aber abends viel zu früh: manchmal sogar schon um 21 Uhr im Sommer. Die Stadtpolizisten sind sehr streng und verhängen viele Strafen. Die Durchsagen am Bahnhof waren auch auf Deutsch. Bei euch funktioniert alles perfekt; man sieht genau, dass ihr eine deutsche Einstellung habt. In den Geschäften sprach ich Italienisch, aber die Verkäufer antworteten auf Deutsch und taten so, als ob sie nichts verstünden. Ich habe gelesen, dass ihr wieder zu Österreich wollt: Warum tun die Südtiroler das dann nicht, wenn es ihnen in Italien ja so schlecht geht?“

Das sind nur einige Behauptungen, die ich in all diesen Jahren über Südtirol gehört habe. Als Journalist und Berichterstatter habe ich in allen Regionen Italiens und auch im Ausland gearbeitet. Ich glaube daher, mich auf eine gute Palette an Meinungen beziehen zu können. Laut meiner Erfahrung muss grundsätzlich zwischen zwei Aspekten unterschieden werden. Erstens. Südtirol funktioniert sehr gut als Urlaubsdestination. Es wird als eines der beliebtesten Ziele für den Urlaub in den Bergen empfunden, und zwar nicht nur in Italien, sondern auch in anderen Ländern (als ich in Großbritannien

arbeitete, bin ich auf viele Engländer gestoßen, die die Dolomiten und die Hauptstadt Bozen sehr gut kannten). Unter dem touristischen Aspekt genießt unser Land somit auch heute noch ein sehr hohes Image bei den Italienern aus anderen Regionen, vor allem bei jenen aus dem Süden. Dasselbe hohe Ansehen hat Südtirol auch, was die effiziente Organisation betrifft. Ich habe schon oft gehört, dass „bei uns alles funktioniert“, was natürlich an sich nicht viel bedeutet, wenn nicht genauer erklärt wird, was mit diesem „alles“ gemeint ist. Auf jeden Fall gibt uns das zu verstehen, dass die Provinz Bozen in verschiedenen Bereichen als sehr effizient gilt: im öffentlichen Nahverkehr, in der Pünktlichkeit, in der guten Beschilderung.

Was hingegen nur schwer als Mehrwert empfunden wird, ist die Besonderheit unseres Landes in Bezug auf eine mehrheitlich deutschsprachige Bevölkerung.

In diesem Zusammenhang spürt man genau, dass der geschichtliche Hintergrund nur wenig bekannt ist – aber nicht nur das. Lokale Versuche, Beziehungen zur österreichischen Heimat geltend zu machen (z.B. die erfolglose Volksabstimmung vor einigen Jahren oder die Tatsache, dass deutschsprachige Bürgermeister die italienische Trikolore bei öffentlichen Anlässen nicht tragen wollen oder die Aussagen einiger Südtiroler Politiker, die dann aber eine lebenslange Rente fordern – alles Nachrichten, wie sie den nationalen Medien zu entnehmen sind), stärken nur den Eindruck der anderen Regionen, dass die deutschsprachigen Einwohner gar nicht in Italien bleiben und sich als Italiener fühlen möchten.

Genau, auch diesen Satz höre ich immer wieder: „Sie fühlen sich nicht als Italiener wie wir“. Wenn ich heute noch über meine Herkunft und mein Land spreche, spüre ich noch genau, dass dieser Aspekt für die restlichen Italiener unfassbar ist.

Allerdings liegt auch hier ein offensichtlicher Widerspruch: Einerseits werden die typischen Beson-

derheiten unseres Landes sehr geschätzt, vor allem, wenn sie im Urlaub erlebt werden („Es ist alles so gut organisiert, dass man glauben möchte, gar nicht in Italien zu sein“), andererseits verwandelt sich dieser ausgeprägte Mehrwert in ein negatives Element, sobald die Südtiroler aufgrund dieser Besonderheit nicht mehr als Italiener wahrgenommen werden, obwohl sie ja auch italienische Staatsbürger sind.

Unter diesem Gesichtspunkt ist mir die Erklärung des Unterschiedes, der zwischen Nationalität und Identität besteht, immer sehr schwer gefallen.

Auch die Autonomie an sich wird allgemein nicht sehr akzeptiert.

In diesem Zusammenhang habe ich mehrmals Sätze vernommen wie: „Ihr seid autonom und schickt keine Steuern nach Rom, aber Geld aus Rom bekommt ihr“; „Autonomie ist ein überholtes Privileg. Die Regionen mit Sonderstatut und die autonomen Provinzen sollten abgeschafft werden“; „Ihr seid nur privilegiert, weil ihr alle Steuern kassiert“.

Die Idee der Autonomie an sich scheint nicht als Wert oder als Chance empfunden zu werden, um ein Land besser und schlanker zu verwalten und so Reichtum vor Ort zu schaffen. Es überwiegt hingegen die Vorstellung eines Privilegs, das die anderen Regionen nicht haben; das sei auch der Grund, warum die anderen Regionen nicht so gut funktionieren wie Südtirol, das sich ja alle Gelder behält.

Diese Vorstellung von Autonomie wird in der Regel noch stärker kritisiert, sobald ich versuche, die eigentliche Lage zu erklären und dazu einige Besonderheiten unserer Landesverwaltung nenne: z.B. die Tatsache, dass man seit mindestens vier Jahren in Südtirol ansässig sein muss, um bei den Gemeinde- und Landtagswahlen wählen zu können; die Erklärung der Sprachgruppenzugehörigkeit im Rahmen der Volkszählung; den Proporz, vor allem im sanitären Bereich.

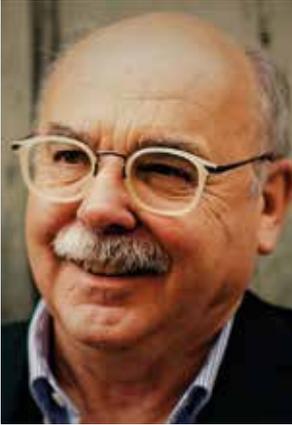
Alles Normen, die als zeitfremd empfunden werden. Abschließend kann ich also aufgrund meiner persönlichen Erfahrung sagen, dass Südtirol im restli-



chen Italien ein ausgezeichnetes Image hat. Die Wahrnehmung des Gebietes ist absolut positiv. Was Mailand betrifft – die Stadt, in der ich lebe – haben sich im Laufe der Jahre immer mehr Südtiroler Betriebe oder Brands Platz verschafft. Seit Jahren ist die Marke Forst nicht nur in den Lokalen, sondern auch in einigen Supermärkten zu finden, neben Senfter und Siebenföcher. Ich denke dabei auch an die Eröffnung einer Filiale der „Sparkasse/Cassa di Risparmio“ oder an die vielen Geschäftsstellen von Thun oder die Geschäfte der Brixner Kette „Delicatessen“ der Familie Mutschlechner, die von den Mailändern, welche für den Urlaub oder beruflich nach Südtirol kommen, sehr geschätzt sind. Gleichzeitig bleiben jedoch auch einige Zweifel bezüglich der sprachlichen Eigenart und der Vorstellung der Autonomie bestehen. Als ob der Grundgedanke immer der wäre, dass „die immer anders als die anderen sind und es ihnen auch immer besser geht, weil sie sich das Geld der Autonomie behalten“. Zusätzlich herrscht immer noch Unverständnis darüber, warum die Ortsnamen zuerst auf Deutsch

und nicht auf Italienisch stehen und warum prioritär Deutsch gesprochen wird. Dies zeigt uns aber auch sehr deutlich, dass hier noch Handlungsbedarf besteht, um die historisch-politischen Hintergründe Südtirols im restlichen Italien besser bekannt zu machen.





Dr. med. Eduard Egarter Vigl

*Facharzt für Pathologie und für
Labormedizinische Techniken
Chefarzt des landesweiten Dienstes für
Pathologie am Krankenhaus Bozen (i. R.)*

Prof. Dr. Peter Malferttheiner

*Otto-von-Guericke Universität Magdeburg
Direktor i.R. Klinik für Gastroenterologie,
Hepatologie und Infektiologie*

Südtirols Gesundheitssystem: bereit für die Zukunft?

„Der Mensch hat im Mittelpunkt zu stehen“ und geeignete Strukturen sowie angemessene Ressourcen des Gesundheitssystems müssen als organisatorischer und technischer Rahmen dafür vorhanden sein. Medizin muss aufgrund der Komplexität „personalisiert“, also auf die Bedürfnisse des Einzelnen zugeschnitten sein.

Das italienische Gesundheitssystem basiert seit der Gesundheitsreform des Jahres 1978 auf einem umfassenden Solidaritätsprinzip. Alle Gesundheitsleistungen sollen allen Bürger*innen in gleichem Maße zugänglich sein und garantiert werden. Dieses System finanziert sich aus dem Staatshaushalt. Damit sollte jede Form der Zweiklassenmedizin unterbunden werden. Nach mehr als 40 Jahren zeigt sich, dass die Realität dem Anspruch hinterherhinkt. Das Organisationsmodell ist für die Bewältigung der Anforderungen eines modernen Gesundheitsbetriebes unzureichend.

Die Südtiroler*innen scheinen nur bei oberflächlicher Betrachtung mit ihrem Gesundheitssystem im Allgemeinen zufrieden zu sein. In den ländlichen Gegenden hat sich eine hilfreiche Solidarität zwischen Bürger*innen und öffentlichen Leistungserbringern gebildet. Darüber hinaus kanalisiert der verbreitete Wohlstand viele Patient*innen in Richtung Privatmedizin mit dem Ziel, schneller, unbürokratisch und

persönlicher medizinische Leistungen zu erhalten.

Das Zukunftsmodell des Gesundheitswesens fordert ein Umdenken in der Politik, den Bediensteten des Gesundheitswesens aber auch bei der Bevölkerung. Neue berufliche Möglichkeiten, mehr Kompetenz und Verantwortung, Anerkennung und Wertschätzung sind wesentlicher Anreiz und Motivation der Mitarbeiter*innen in allen Bereichen des Gesundheitswesens. Dies muss gefördert werden. Die Politik hat dabei die Aufgabe, Voraussetzungen und Freiraum dafür zu schaffen, indem sie unterschiedliche Leistungsanbieter vermehrt als Unterstützer des öffentlichen Gesundheitssystems einbezieht. Durch Dezentralisierung der Versorgung, durch mehr Übertragung von Kompetenzen an Hausärzt*innen und niedergelassene Fachärzt*innen, kann das aktuelle, zu stark zentralisierte und in vielen Bereichen überforderte Gesundheitssystem entlastet werden.

Die **Aufwertung der Basismedizin** ist das Gebot der Stunde. Dem Hausarzt * der Hausärztin muss die Rolle als wichtigstem Patientenpartner zurückgegeben und für seine * ihre Entlastung von überflüssiger Bürokratie muss gesorgt werden.

Die **fachärztliche Versorgung** soll primär auf die ambulante Ebene verlagert werden und Krankenhäuser entlasten. Die in verschiedenen Ländern erfolgreich

erprobten Modelle der fachärztlichen Versorgung können auch in Südtirol eingesetzt und ausgebaut werden. Vielversprechende Ansätze bestehen bereits in Form von Gesundheitssprengeln, die ohne großen Aufwand zu ambulanten Facharztzentren ausgebaut werden (AFZ) könnten. Ärzt*innen unterschiedlicher Fachrichtungen und Zugehörigkeit können in AFZ durch interdisziplinäre Zusammenführung von Kompetenzen eine sinnvolle, hochqualifizierte Versorgung der Patient*innen ermöglichen.

Für den Patienten (im Mittelpunkt!) bietet dieses Modell auch im fachärztlichen Bereich einen fixen Bezugspunkt. Der Patient fühlt sich „aufgehoben“, wenn ein Arzt (und nicht ständig wechselnde) für seine ganz speziellen Gesundheitsbelange die primäre Verantwortung übernimmt und dabei auch fachübergreifende Konsultationen miteinbezieht.

Die **Bettenkapazitäten** in Südtirols Krankenhäusern sind ausreichend. An den verschiedenen Krankenhäusern muss ein hoher Grad an Kompetenzen für bestimmte Spezialisierungen vorhanden sein. Es hat keinen Sinn, überall alle Leistungen anbieten zu wollen. Ein abgestuftes System, das schon heute ansatzweise verwirklicht ist, muss von der einfachen stationären Abklärung bzw. Behandlung bis zum hochkomplexen operativen Eingriff (z.B. Herz-, Thorax-, Bauchzentrum u. a.) alle Leistungen anbieten. Die komplexe Nachbetreuung der Patient*innen soll in enger Vernetzung mit den medizinischen Versorgungsstrukturen durch Fachärzt*innen und Basismedizin erfolgen. Eine gute Versorgung häufiger, altersbedingter, auch spezieller geriatrischer Pathologien ist weitgehend gewährleistet, aber bedarf des aufmerksamen weiteren Ausbaus.







Heiner Oberrauch

*Präsident Oberalp-Salewa Gruppe,
Präsident des Unternehmerverbandes Südtirol,
Präsident Haus der Familie*

Enkeltaugliches Wirtschaften ist die globale Herausforderung

Südtirol hat eine ausgezeichnete Ausgangslage, um wirtschaftlich und sozial das 21. Jahrhundert gut zu meistern. Auch in Bezug auf den Klimawandel haben wir die große Chance, eine Vorreiterregion in Europa zu werden. Hier braucht es konsequente und massive Schritte nach innen und nach außen.

Die großen Themen sind:

- der Klimawandel;
- der demographische Wandel;
- die Digitalisierung, um im globalen Wettbewerb mithalten zu können;
- der soziale Ausgleich, um in einem zunehmend reichen Land, in dem viele gerne leben möchten, leistbares Wohnen zu ermöglichen;
- die Pflege und der Erhalt der Landschaft und Kulturlandschaft, auch weil wir einen starken Zuzug bekommen. Hier muss Allgemeinwohl vor privaten Interessen stehen.

„Contribute“: Jede*r Konsument*in, jede Organisation, jedes Unternehmen und v.a. die öffentliche Hand müssen konsequent arbeiten. Es braucht in vielen Bereichen ein neues Denken, Konzepte mit Alleinstellungsmerkmal und Leuchtturmprojekte, ange-

fangen bei der Mobilität: Transporte müssen weltweit, aber auch regional teurer werden. Für Masse ist in Südtirol kein Platz.

Einige konkrete Ideen: Alle öffentlichen Busse fahren elektrisch oder mit Wasserstoff – das würde einen unheimlichen Werbeeffect mit sich bringen, mehr als touristische Hochglanzprospekte. Bei allen Bahnhöfen gibt es Fahrradgaragen für E-Bikes – damit kommt man schneller, gesünder und günstiger an den Arbeitsplatz als mit dem Auto. Genauso gibt es an allen großen Bahnhöfen eine Autovermietung von E-Autos für Tourist*innen, die mit dem Zug anreisen. Ich kann mir auch vorstellen, dass der Tourist, der mit dem Zug kommt, für die erste Übernachtung nur den halben Preis zahlt. Dazu können Werbegelder von IDM verwendet werden. Werbung werden mit solchen Maßnahmen andere für uns machen.

Ökologischer Umbau kostet Geld. Um genügend Mittel für diese Investitionen freizumachen, brauchen wir eine schlanke Verwaltung. Ebenso ist es wichtig, dass für die Familien mehr Netto vom Brutto bleibt. Es gilt auch, die Eigenverantwortung der Bürger*innen zu fördern: Ein öffentliches System, egal ob Staat oder Land, muss auf Vertrauen aufgebaut sein.

Der demographische Wandel und der internationale Wettbewerb drängen uns zu einer menschenfreund-

lichen Digitalisierung unserer Gesellschaft im privaten wie im öffentlichen Bereich. Italien ist in diesem Bereich innerhalb Europas ein Schlusslicht und Südtirol liegt innerhalb Italiens im hinteren Feld. Das heißt: Bildung und Schule müssen hier ansetzen.

Die öffentliche Verwaltung muss mit 30% weniger Verwaltungspersonal auskommen: Über die Hälfte aller Landesbediensteten sind über 50 Jahre alt und es wird schwer sein, diese nachzubersetzen. Wir ha-

ben in Südtirol viele Doppelungen: Das können wir uns in Zukunft nicht mehr leisten. So werden wir wahrscheinlich drei Schulämter oder drei Kulturämter brauchen, aber sicher nicht drei Verwaltungen. Die Ansuchen für die Wirtschaftsförderungen müssen über eine einheitliche Abteilung abgehandelt werden. Kleinstgemeinden, bzw. ihre Dienste, müssen zusammengelegt werden. Die Liste der Verbesserungen im digitalen Bereich wäre lang, alle sind wir aufgerufen hier mitzuwirken. Auch hier ein kon-



konkretes Beispiel: Die Bürgerkarte enthält schon alle persönlichen Daten, da braucht es kein Zettelausfüllen mehr.

Das Motto in allen Bereichen heißt: Weg vom Mehr hin zum Besser!







Walter Pardatscher

*Ehemaliger Präsident und Geschäftsführer
der Brennerautobahn AG*

Die Mobilität in Südtirol im 21. Jahrhundert – wohin wir uns bewegen

Das individuelle Mobilitätsbedürfnis der Menschen steigt ständig und wird weiter steigen! Noch nie in der Geschichte legte ein Mensch in seinem Leben so viele Kilometer zurück wie heute und dieser Trend wird sich voraussichtlich nicht umkehren.

Ähnliches gilt für den Warenverkehr: Die Menge an transportierten Waren und der Bedarf an individuellen, flexiblen Lösungen nehmen zu.

Dekarbonisierung – ein Muss

Der Verkehr ist der drittgrößte Verursacher von Treibhausmissionen in der EU. Ein „Weiter“ wie bisher kann und darf es nicht geben, denn der Klimawandel ist ein einschneidendes globales Problem, das dringende Lösungen erfordert. Dass die Mobilität umweltschonender und besonders klimaschonender werden muss, ist offensichtlich.

Die Dekarbonisierung wird zum Treiber für viele Umwälzungen werden – auch in der Mobilität. Relevante Erfolge werden wohl erst in einigen Jahren zu verzeichnen sein, da hierfür ein echter Strukturwandel von Nöten sein wird.

Vermeidung gelingt nicht wie erwünscht

Vermutlich werden die meisten Menschen auch in Zukunft nicht auf Mobilität verzichten. Somit wird der Verkehr wohl nicht weniger werden – dies gilt für den Personen- und auch für den Warenverkehr. Umso wichtiger werden hingegen Verlagerung, Effizienzsteigerung, Abkehr von fossilen Treibstoffen.

Verlagerung durch Verkehrsmix

Der steigende individuelle Mobilitätsbedarf kann und darf nicht nur über zusätzlichen motorisierten Individualverkehr befriedigt werden. Es braucht einen neuen Mobilitätsmix: attraktive Angebote für den Personen- und Güterverkehr auf der Schiene, innovative Angebote für den öffentlichen Personennahverkehr, Infrastrukturen für Fußgänger und Radfahrer! Insbesondere der Radverkehr kann durch die starke Durchdringung der Elektro-Fahrräder in neuen Dimensionen gedacht werden: Hier können zukünftig durchwegs Entfernungen von über 10 Kilometern überwunden werden. Das Potential dieser sogenannten aktiven Mobilität ist auch deshalb groß, weil das Bewusstsein der Menschen nach gesunder Bewegung weiter an Bedeutung gewinnen wird.

Im Güterverkehr gilt die Verlagerung von der Straße auf die Schiene als erstrebenswert. Bereits vor vielen Jahren wurden auch in unserem Land konkrete Initiativen gesetzt, wie zum Beispiel durch die Brennerautobahngesellschaft A22 mit der sogenannten Querfinanzierung für die Schiene oder auch mit der Gründung von eigenen Schienentransportunternehmen. Der Brennerbasistunnel wird in einigen Jahren Realität sein. Damit aber all diese Initiativen schlussendlich erfolgreich sind, müssen durch eine konsequente Verkehrs- und Tarifpolitik geeignete Rahmenbedingungen geschaffen werden. Ob sie sogar zu einer Verringerung des Verkehrs auf der Straße führen werden, ist aber fraglich.

Abkehr von fossilen Treibstoffen

Das größte Dekarbonisierungs-Potential liegt wohl in der Abkehr von fossilen Treibstoffen. Hier gab es in den vergangenen Jahren einschneidende Entwicklungen. So ist die Elektromobilität heute schon in unseren Alltag vorgedrungen. Wir vernachlässigen allerdings eine wichtige Frage: Wie soll die beachtliche Menge an Energie, die in Zukunft benötigt wird, nachhaltig produziert, transportiert, zwischengespeichert und zugänglich gemacht werden?

Die Antwort auf diese Fragen liegt zu einem wesentlichen Teil auch darin, nicht ausschließlich auf die Elektromobilität mit Batteriespeicher zu setzen, sondern auf einen realistischen Mix an Technologien: Batterie und deren Neuentwicklungen, Wasserstoff, Bio-Methan, synthetische klimaneutrale Kraftstoffe und auch verschiedene Übergangslösungen müssen ideal miteinander kombiniert werden.

Auch in unserem Land gibt es bereits einige interessante Initiativen, wie zum Beispiel das Wasserstoffzentrum in Bozen. Dieses ist wesentlicher Bestandteil des sogenannten „Green Corridor“. Die Idee

wurde in Südtirol geboren, schließt aber Länder wie Österreich und Bayern sowie die gesamte südliche Brennerachse bis nach Modena mit ein. Entlang des grünen Korridors soll eine Infrastruktur bereitgestellt werden, damit sich die erwähnten innovativen, nachhaltigen Technologien in der Mobilität entwickeln können.

Digitalisierung und Konnektivität schaffen neue Möglichkeiten

In Zukunft werden Nutzer, Fahrzeuge und die Verkehrsinfrastruktur als eng vernetztes System interagieren, also miteinander kommunizieren und eine riesige Menge an Daten und Informationen teilen können. Solch „kooperative“ Systeme werden heute in Europa und auch auf der Brennerachse bereits getestet. Verkehrsflüsse können in Zukunft in Echtzeit gelenkt werden, Assistenzsysteme vermeiden Unfälle, Fahrzeuge werden autonom und energieeffizient fahren.

Ebenso ist eine nachhaltige Entwicklung im Gütertransport nur durch eine verstärkte Digitalisierung möglich. Nur durch sie kann die sogenannte Intermodalität, also das Zusammenwirken der verschiedenen Transportarten, ökologisch und wirtschaftlich nachhaltig umgesetzt werden.







Tanja Rainer

Vorsitzende Südtiroler Jugendring

Südtirol in 20 Jahren – Vorstellungen der Jugend

Die Jugend in Südtirol fühlt sich mit der eigenen Heimat sehr verbunden und ist auch bereit sich dafür einzusetzen. Wir, der Südtiroler Jugendring, nehmen in diesem Zusammenhang auch ein zunehmendes Bewusstsein unter Jugendlichen wahr, das Südtirol in einen globalen Kontext setzt und auch die Verantwortung aufzeigt, die Südtirol gegenüber dem Rest der Welt hat. Ausdruck davon ist unserer Wahrnehmung nach zum Beispiel die starke Teilnahme der Jugend an der Bewegung „Fridays for future“. Ebenso sehen wir einen Wertewandel bei der Jugend, der sich dadurch ausdrückt, dass eine Abkehr vom Glaube an ein (unendliches) wirtschaftliches Wachstum stattfindet. Einher geht diese Abkehr mit der Sorge um die (globale) Zukunft, nicht zuletzt durch internationale (politische) Konflikte, nationalistische Tendenzen und den Klimawandel.

In Folge ein Versuch Südtirol in 20 Jahren aus Sicht der Jugend – bezogen auf einige Teilbereiche des Lebens – abzubilden.

Ausgelöst und befeuert nicht zuletzt durch den **demographischen Wandel**, der in 20 Jahren wahrscheinlich seinen Höhepunkt erreicht, steigt der Druck und die Erwartung an ein bedingungsloses Grundeinkommen kontinuierlich weiter an und es wird eine Reform des gesamten Steuer- und Sozial-

systems gefordert werden. Gerade die Überwindung und Lösung des Empfindens der Jugend, dass auf deren Kosten jahrzehntelang „in Saus und Braus“ gelebt wurde und sie es sind, die die Kosten dafür tragen und die Folgen schultern müssen, kommt eine zentrale Rolle für den sozialen Frieden und den Zusammenhalt der Gesellschaft in 20 Jahren zu. Eine Lösung nicht zuletzt für den sich anbahnenden Generationenkonflikt sehen wir darin, dass sich in 20 Jahren der Fokus von Politik und Verwaltung in Südtirol dahingehend verändert hat, dass die **Sicherung von Grundbedürfnissen der Menschen auf der geistigen, emotional-mental, sozialen und physisch-materiellen Ebene** gleichwertig Aufmerksamkeit geschenkt wird. Bei allen zu erlassenden Maßnahmen wird dahingehend überprüft, ob diese dem Menschen in seiner Gesamtheit zugutekommen oder ob sich Zielkonflikte ergeben, indem gewisse Maßnahmen einen Teil der Grundbedürfnisse befriedigen aber gleichzeitig jedoch anderen vielleicht zuwiderlaufen. Es braucht also einen radikalen Paradigmenwechsel in der Gesellschaft, der allen voran von den politischen Entscheidungsträgern mitgetragen und gefördert werden muss.

Südtirol ist in 20 Jahren auch eine Modellregion – hoffentlich unter vielen anderen –, die sich dem Prinzip der Nachhaltigkeit voll und ganz verschrieben hat und dieses auch konsequent umsetzt. Dem

Prinzip der **Nachhaltigkeit** wird dabei alles andere bedingungslos untergeordnet. Das Gemeinwohl hat hierbei gegenüber dem Wohl der Einzelnen absoluten Vorrang. Dies aus dem Bewusstsein heraus, dass wir nur eine Welt mit begrenzten Ressourcen haben. Es herrscht ein ausgeprägtes Bewusstsein für die **Verantwortung im Sinne der Generationenfolge**. Alle Handlungen werden auf ihre Auswirkungen für die nachfolgenden Generationen überprüft. Dabei spielen ökonomische Aspekte ebenso eine Rolle wie ökologische oder soziale. Besonders dem **Klimawandel** und diesem entgegenzuwirken wird große Aufmerksamkeit geschenkt. Maßnahmen wie einen Generationencheck für Gesetze und Verordnungen werden eingeführt. Ebenso gibt es einen flächendeckenden und kostenlosen Personennahverkehr, wie dies bereits Luxemburg im Februar 2020 umgesetzt hat. Zudem verfügt Südtirol über ein Car-Sharing-Konzept, das auch in der Peripherie stark verbreitet ist. Die beispielhaft angeführten Maßnahmen werden dabei im Sinne der **SDGs (Sustainable Development Goals)** auf den Weg gebracht. Gerade auch die SDGs bilden ein Referenzsystem für anstehende Entscheidungen, wodurch zu treffende Entscheidungen vor deren Inkrafttreten auf deren Auswirkung geprüft werden können.

Dem Wunsch nach **leistbarem Wohnraum** wird nachgekommen. Es braucht Maßnahmen, die Jugendlichen, die sich ein Eigenheim realisieren möchten, eine Perspektive geben, dies auch umsetzen zu können. Durch die steigenden Lebenshaltungskosten ist es im Moment unmöglich sich Geld anzusparen. Ebenso steigen die Kosten bei Kauf, Bau oder auch Sanierung an. Ebenso braucht es interessante Mietmodelle, die jenen Jugendlichen, die flexibel sein und sich nicht an einen Ort binden wollen, die Möglichkeit geben dennoch etwas anzusparen, um eventuell zu einem späteren Zeitpunkt sich ein Eigenheim realisieren zu können, falls gewünscht. In

diesem Sinne sind in 20 Jahren Lösungen gefunden worden, die auch langfristig wirken – die Lösung dabei muss auch nicht darin bestehen einen öffentlichen finanziellen Beitrag zu bekommen. Ein Denken über die „üblichen“ Grenzen hinweg – ohne Tabus – bringt vielleicht die Lösung, auch wenn diese eventuell einzelnen Wirtschaftstreibenden aus heutiger Sicht zuwiderläuft.

Es gibt in 20 Jahren auch ein „neues“ Verständnis von **Partizipation** in der Gesellschaft Südtirols. Menschen werden in Beratungsprozessen durch Verwaltung und Politik aktiv einbezogen, um zum einen bessere Ergebnisse im Sinne einer effizienteren Wirksamkeit von Entscheidungen zu erhalten. Zum anderen aber auch, um den Menschen die Möglichkeit zu eröffnen, selbst auch Verantwortung für ihr Umfeld zu übernehmen, indem sie sich einbringen. Das „sich-zum-Wohle-aller-einbringen“ wird demnach als Haltung gelebt. In dieser Hinsicht werden auch Kinder und Jugendliche in Beteiligungsprozesse eingebunden, wodurch sie sich als Expert*innen ihrer Lebenswelt einbringen und ebenso Kompetenzen im Sinne der Verantwortungsübernahme aneignen können. Es wird darauf geachtet, dass Kinder und Jugendliche von klein auf Möglichkeiten haben sich in Verantwortungsübernahme für das Gemeinwohl zu üben. Die Einbindung von Kindern und Jugendlichen wird demnach konsequent durchgezogen, da Kinder- und Jugendthemen als Querschnittsthemen betrachtet werden und somit alle Lebensbereiche betreffen. Ebenso ist eine **Jugendquote bei Wahlen** eingeführt worden, um auch die Folgen des demographischen Wandels auf die politische Vertretung abzufedern. Die Stimme und die Bedürfnisse der jungen Menschen haben dadurch vermehrt Gehör bekommen.

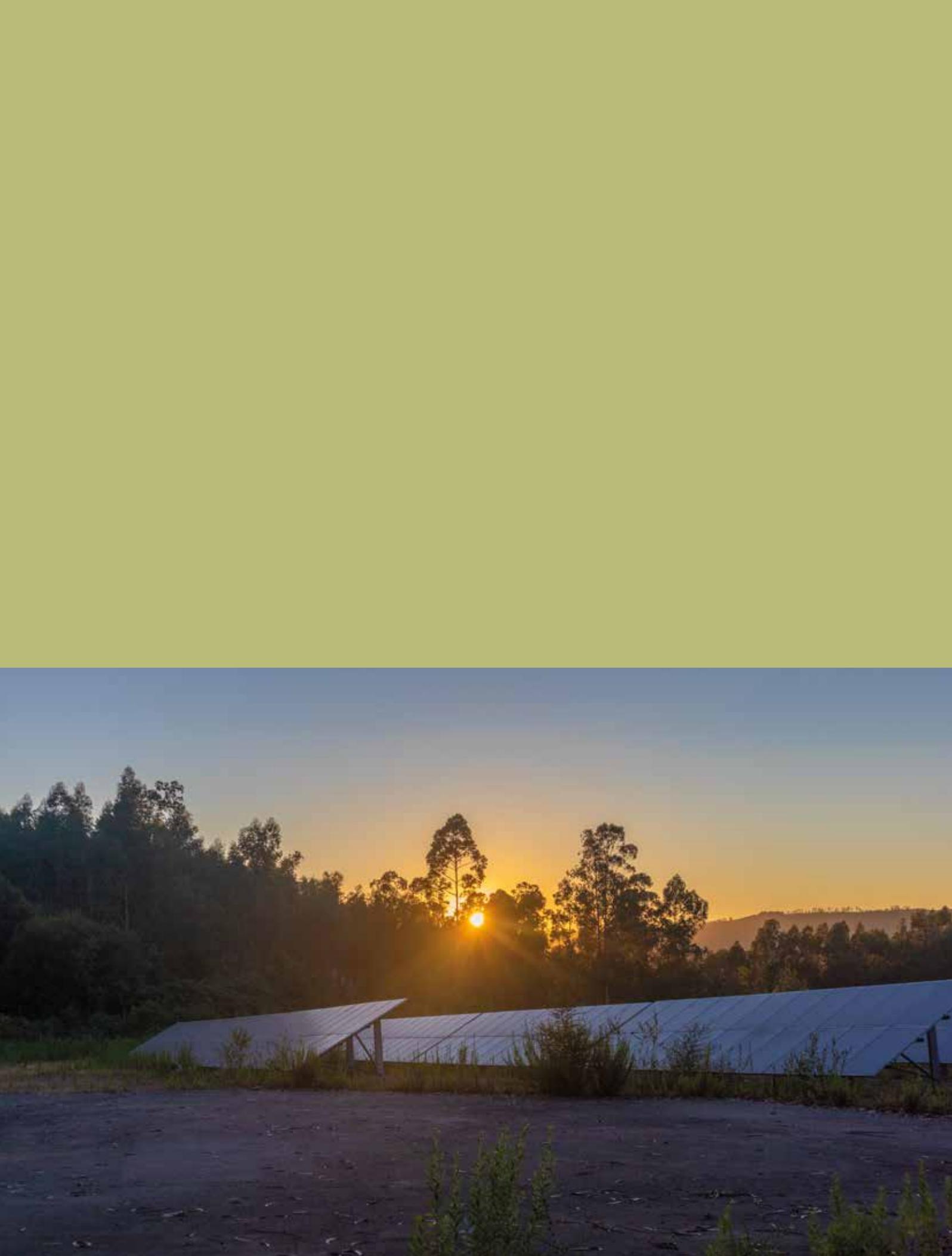
In 20 Jahren gibt es auch eine **neue Schule**, die einen Entwicklungssprung vollzogen hat und sich dem Bedarf der Zeit angepasst hat. Im Zentrum



der neuen Schule steht teamorientierter, systemischer Unterricht, der vor allem auf den Ausbau von Teamkompetenzen, Sozialkompetenzen und Selbstkompetenzen sowie Systemkompetenzen gerichtet ist. Die Vermittlung von reinem Fachwissen rückt an zweite Stelle, da dieses jederzeit online abrufbar ist. In dieser Hinsicht wurden Investitionen im **Bildungssystem** intensiviert und zielgerichtet eingesetzt. Ebenso sind die Bemühungen stark angestiegen um **talentiertere junge Erwachsene im Land zu halten**, indem die Attraktivität als Arbeits- und Lebensraum gesteigert wird. Die **Lebenshaltungskosten** sind durch massives Eingreifen der öffentlichen Hand gesenkt worden, wodurch vielen jungen Menschen Zukunftsperspektiven in ihrer Heimat ermöglicht wurden. Nicht zuletzt die **Digitalisierung** und die damit einhergehenden Vorteile ermöglichen es jungen Menschen ihre Kompetenzen einzubringen und von Südtirol aus zu arbeiten.

Ebenso wie die Gesellschaft, befindet sich auch das gesamte Wirtschaftssystem in 20 Jahren in einem Wandel. Die Corona-Pandemie hat bereits einige Veränderungen bewirkt. **Arbeitsverhältnisse** im Tourismus oder dem Gastgewerbe zum Beispiel haben

sich dahingehend verändert, dass es mehr Absicherung der Arbeitnehmer*innen gibt. Der **Fachkräftemangel** hat jedoch zugenommen. Maßnahmen sind umgesetzt worden, um **Lehrberufe aufzuwerten**. Jugendlichen werden nach der Mittelschule kostenlose Trainings angeboten, um sich mit ihren Fähigkeiten und Qualitäten auseinanderzusetzen, um für sich selbst definieren zu können was sie in ihrem Leben erreichen wollen. Das Streben nach persönlicher Verwirklichung wird dabei in einem breiteren Kontext betrachtet, als ein reiner Arbeitsplatz.





Wolfram Sparber

*Leiter des Instituts für Erneuerbare
Energie von Eurac Research*

Nachhaltigkeit in Südtirol: „Wir sind auf einem guten Weg, müssen aber an Tempo zulegen“

Mit dem European Green Deal hat sich die Europäische Union das ehrgeizige Ziel gesetzt, innerhalb von 2050 klimaneutral zu sein. Den Mitgliedsstaaten bleiben also weniger als 30 Jahre, um die Netto-Emissionen von Treibhausgasen durch massive Dekarbonisierungs-Pläne auf Null zu reduzieren. Wie sieht es in Südtirol aus? Und wie wird sich unsere Region künftig in diesem Bereich entwickeln? Darüber spricht Wolfram Sparber, Leiter des Instituts für Erneuerbare Energie von Eurac Research.

Herr Sparber: vollständige Dekarbonisierung Südtirols – ein unbezahlbares Mammutprojekt?

Ich würde sagen, ja, es ist ein großes Projekt, ein komplexes Projekt. Aber insbesondere eine große Chance für Südtirol. Denn die fossilen Energieträger können in sehr vielen Fällen durch lokale, erneuerbare Energie und durch lokale Technologien für Energieeffizienz ersetzt werden. Somit können wir lokalen Mehrwert schaffen, Technologien aufbauen, Arbeitsplätze sichern und die Luftqualität insbesondere auf den Hauptverkehrsrouten deutlich verbessern. In Bezug auf die Kosten zeigen unsere Energy-System-Modellierungen, dass eine weitgehende Dekarbonisierung

nicht zu höheren, sondern vielmehr zu geringeren jährlichen Gesamtenergiesystem-Kosten führt. Gelder, welche wir heute für Benzin, Diesel und Gas ausgeben, verschieben sich in Investitionen.

Den Klimaplan Energie-Südtirol 2050 gibt es seit 2011. Greifen die bestehenden Maßnahmen und in welchen Sektoren hat es Entwicklungen gegeben?

In Südtirol wird seit Jahren intensiv am Thema Nachhaltigkeit gearbeitet und viele einzelne Schritte und Maßnahmen wurden gesetzt. So konnten wichtige Ergebnisse erzielt werden. Zum Beispiel befinden sich in Südtirol so viele Fernheizwerke wie in keiner anderen Provinz Italiens, Biomasse spielt im Wärmesektor eine weitaus wichtigere Rolle als auf nationalem Gebiet, laut dem jährlichen Bericht von Legambiente gibt es in keiner Provinz so viele „Erneuerbare Gemeinden“ wie in Südtirol. Das KlimaHaus-Zertifizierungssystem war ein Vorreiter auf nationaler Ebene, Neubauten heute sind wesentlich effizienter als vor 10 und 20 Jahren, erneuerbare Energieträger und Energieeffizienzmaßnahmen werden seit vielen Jahren konstant gefördert.

Dies sind interessante Ergebnisse, aber reichen sie aus, um die lokal gesteckten Ziele und die europäischen Ziele zu erreichen?

Die entschiedenen Maßnahmen waren sehr wichtig, zum einen, um den weiteren Anstieg der Emissionen (trotz deutlicher wirtschaftlicher Entwicklung in Südtirol) zu vermeiden, zum anderen, um die Reduktionskurve zu beschreiten. Doch um die gesteckten Ziele zu erreichen, wird es in den kommenden Jahren wesentlich sein, sukzessive jeden einzelnen Emissionspunkt, d.h. jeden Punkt, an dem fossile Energie verbrannt wird (wie z.B. Automotoren, die Diesel, Benzin, Gas verbrennen, Heizungen, die Heizöl oder Gas verbrennen, fossil betriebene Industrieprozesse, usw.) zu eliminieren und mit erneuerbaren, möglichst emissionslosen, Technologien zu ersetzen.

Betrachten wir den Gebäudesektor: Neue Gebäude sind heute wesentlich effizienter als der Durchschnitt des Bestandes. Trotzdem bedeutet jedes neue Gebäude oder jede Erweiterung eines bestehenden Gebäudes einen neuen Bedarf an Energie – Wärme und Strom – im Vergleich zum Vorzustand, wo das Gebäude nicht bestand. Das bedeutet, die Klimahaus-Standards für neue Gebäude haben dazu geführt, dass der Mehrenergie-Bedarf wesentlich geringer ausfällt als ohne Klimahaus-Standards. Es handelt sich jedoch nach wie vor um Mehrenergie-Verbrauch. Um den Energieverbrauch zu senken, ist es notwendig, bestehende Gebäude massiv zu sanieren und zu modernisieren. Dies passiert bereits in Ansätzen. In den letzten Jahren lag die Gebäude-Sanierungsrate in Südtirol bei ca. 1,2 Prozent pro Jahr. Wird diese Rate in den kommenden Jahren so weitergeführt, werden ca. 100 Jahre verge-



hen, um sämtliche bestehenden Gebäude zu sanieren. Damit konnte der Mehrenergieverbrauch des Neubaus weitgehend abgedeckt werden, aber eine deutliche Reduktion konnte weder im Gasverbrauch noch im Gesamt-Wärme-Energieverbrauch erzielt werden. Um die gesteckten Ziele also erreichen zu können, ist es notwendig, dass alle neuen Gebäude klimaneutral gebaut werden (keine Öl- und Gasheizungen mehr), dass die Gebäudesanierungsrate deutlich steigt (von 1,2 Prozent auf ca. 3 Prozent, sodass der gesamte Gebäudebestand nicht in ca. 100, sondern in ca. 30 Jahren saniert werden kann) und dass auch im Bestand sukzessive Öl- und Gasheizungen durch Fernwärme, Biomasse und Wärmepumpen ersetzt werden.

54 Prozent und somit höher als Diesel-, Benzin- und Hybrid-Fahrzeuge zusammen. Natürlich kann man diese Beispiele nicht eins zu eins nach Südtirol bringen. Aber sie zeigen auf, was bei einer gezielten Kombination von Förderungen, Besteuerungen und nicht finanziellen Anreizen möglich ist.

Kommen wir zur Mobilität. Was passiert derzeit in diesem Bereich und wie sieht die Zukunft aus?

Wie im Bauwesen sind auch die Pkws im Laufe der letzten Jahre effizienter geworden. Doch wurden sie auch größer, leistungstärker, schwerer und es wurden auf Südtirols Straßen mehr. Ähnliches gilt für den Transitverkehr. Damit sind im Endeffekt die Gesamtemissionen sowohl auf lokaler wie auch auf EU-Ebene kaum gesunken, in bestimmten Sektoren sogar leicht gestiegen.

Um das Verkehrsaufkommen zu senken, ist es somit wichtig, die öffentlichen Verkehrsmittel weiter zu fördern sowie im Transit eine möglichst hohe Verlagerung von der Straße auf die Schiene zu erreichen. Aber diese beiden Maßnahmen reichen nicht. Die große Chance besteht in der technologischen Entwicklung des emissionsfreien Verkehrs, welche es massiv zu nutzen gilt. Hier hat es in den letzten Jahren beträchtliche Entwicklungen gegeben (Anzahl der verfügbaren Modelle, Preise und technische Leistungen), und einige Länder und Städte waren in der Lage, diese konsequent aufzugreifen und einzusetzen. Ich möchte zwei sehr unterschiedliche Beispiele zitieren: Die chinesische Millionenstadt Shenzhen hat in den letzten Jahren sämtliche, sprich 16.000 (!) Busse des öffentlichen Personen-Nahverkehrs von Diesel auf Elektrobusse umgestellt. In Norwegen war der Anteil der reinen Elektro-Autos am Neuverkauf im Jahr 2020 bei

¹ <https://www.airu.it/il-teleriscaldamento-in-italia/>

² HeatingSystemsDevelopment_Southtyrol2030: <https://www.eurac.edu/en/research/technologies/renewableenergy/publications/Pages/Strategic-documents,-books-and-general-publications.aspx>

³ <http://www.comunirinnovabili.it/documenti-informativi/publicazioni/>





Werner Steiner

*Landesvorsitzender des Katholischen
Verbands der Werktätigen (KVW)*

Ehrenamt

Ein wertvoller Pfeiler der Südtiroler Gesellschaft – „Ehrenamt ist keine Arbeit, die nicht bezahlt wird. Es ist Arbeit, die unbezahlbar ist.“

Ausgehend von der Triade der Arbeit ist die Arbeit der Menschen in drei Teile aufgeteilt: die Erwerbsarbeit, die Privatarbeit (Hausarbeit, Familie) und die gemeinschaftsbezogene Öffentlichkeitsarbeit, also die ehrenamtliche Arbeit. Alle drei Bereiche sind an sich gleich wichtig. Deshalb sollten sie gerecht zwischen Männern und Frauen verteilt werden und dieselbe gesellschaftliche Anerkennung bekommen.

Unser Anliegen ist es, Menschen für den ehrenamtlichen Einsatz im Non-Profit-Bereich zu begeistern. In diesem Bereich werden ungeheuer wertvolle Beiträge in Form von Betreuung älterer Menschen, in politischen Netzwerken, in verschiedensten Hilfeleistungen geleistet.

Laut einer Studie ist der sogenannte Dritte Sektor der drittgrößte Wirtschaftsbereich (nach Herstellung von Waren und Handel) in Europa. Damit liegt er vor dem Baugewerbe, dem Transport und der Gastronomie/Beherbergung. Interessant ist, dass im Dritten Sektor 55 Prozent von Freiwilligen erwirtschaftet wird. Nur 45 Prozent der Leistungen wird von bezahlten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erbracht.

Unsere Gesellschaft lebt davon, dass die Bevölkerung einen Teil ihrer Freizeit für den Einsatz im Ehrenamt verwendet. Dieser Einsatz für das Gemeinwohl ist ein wesentlicher Pfeiler für das Zusammenleben in unserem Land. Als Katholischer Verband der Werktätigen (KVW) sind wir besonders im sozialen Bereich im Einsatz. Unser Augenmerk liegt dabei in enger Zusammenarbeit mit den Haupt- und Ehrenamtlichen. In mehr als 200 Ortsgruppen sind unsere Ehrenamtlichen und Freiwilligen ganz nahe am Menschen und leben Solidarität mit dem Nächsten. Die Geschichte hat gezeigt, je mehr die Solidarität von zentraler Stelle verordnet und kontrolliert wird, umso mehr tritt sie in den Hintergrund. Menschen, die sich in persönlicher Überzeugung und freier Entscheidung für den Einsatz im Ehrenamt entscheiden, stärken das Gemeinwesen. Besonders für Jugendliche ist es ein Teil ihrer Lebensschulung, wenn sie sich ehrenamtlich einzusetzen lernen: Gemeinschaftsempfinden, Toleranz, Einsatzfreude und Durchhaltevermögen sind zentrale Anliegen unserer Gesellschaft.

Wenn auch in den letzten Jahren ein Wertewandel und eine verstärkte Individualisierung feststellbar sind, muss unsere Gesellschaft erkennen, dass das persönliche Engagement und das sich Einbringen für das Gemeinwohl in unserer Selbstverantwortung und im Sinne gelebter Subsidiarität zu verstehen

sind. Als Bürgerinnen und Bürger haben wir das Bedürfnis, uns einzusetzen. Dies ist nicht Aufopferung für andere, sondern das Engagement wird belohnt: mit Dankbarkeit, mit sozialen Beziehungen, mit dem Gefühl und der Genugtuung, etwas Gutes zu tun. Der gesamte Non-Profit-Bereich bietet Menschen die Möglichkeit, mit ihren Talenten und Fähigkeiten das Leben anderer Menschen zu verbessern und leichter zu machen.

Ehrenamtliches Engagement verbessert also die Lebensqualität der Ehrenamtlichen. Und gleichzeitig verbessert sich die Lebenssituation derer, die vom Ehrenamt direkt oder indirekt profitieren.







Josef Stricker

Geistlicher

Sozialpolitik ist demokratische Ordnungspolitik

„Zum Menschsein gehört der Schutz der Schwachen. Wer diese Dimension aufgibt, gibt die Identität des Menschen preis“

(Hans Ruh – em. Prof. für Sozialethik ETH Zürich).

Die soziale Frage ist in die Mitte der Gesellschaft zurückgekehrt. Alle Indikatoren weisen in die gleiche Richtung. Der Abstand zwischen oben und unten ist größer geworden. Der Armutsockel wird breiter. Auch in Südtirol. Dies hat mit dazu beigetragen, dass Berichte über Verarmung, Arm sein trotz Arbeit, sozialer Abstieg sowohl in den Medien als auch in Kreisen der Politik vermehrt registriert werden. Überhaupt scheint soziale Unsicherheit ein Hauptmerkmal heutiger gesellschaftlicher Entwicklung zu sein.

In der langen Phase des Wiederaufbaus nach dem Zweiten Weltkrieg hatte sich in Europa ein sozialer Kompromiss durchgesetzt, der einen gewissen Ausgleich zwischen den Erwartungen der Unternehmen im Hinblick auf Produktivität und Wettbewerbsfähigkeit einerseits sowie der sozialen Absicherung gegenüber den großen Lebensrisiken für die Masse der kleinen Leute andererseits vorsah. Neue Entwicklungen wie Globalisierung, Individualisierung, Migration, Verschiebungen in der Altersstruktur der Bevölkerung, Überschuldung der öffentlichen Haus-

halte, ecc. bringen den Sozialstaat in Bedrängnis. Das Tempo der Krise ist durch die Turbulenzen der internationalen Finanzkrise und jetzt durch die Pandemie massiv beschleunigt worden. Dies alles zusammengekommen bewirkt, dass Menschen in wachsender Zahl einer ungewissen Zukunft entgegensehen. Angst vor sozialem Abstieg geht um. Ein Unbehagen, das bis in die Mittelschicht hineinreicht. Hinzu kommt noch, dass die Handlungsspielräume der Politik enger werden. Insgesamt also ein Mix an Trends, bei denen aus ethischer aber auch aus gesamtgesellschaftlicher Sicht die Substanz des Sozialen auf dem Spiel steht.

Laut Duden bedeutet der Begriff „sozial“ die Gesellschaft, Gemeinschaft betreffend. Das führt mich zur Überlegung, wie es wohl um das „Soziale“ in Südtirol bestellt ist. Bei genauerem Hinsehen fällt mir ein grundlegender Widerspruch auf. Schaut man den Haushalt der Landesregierung an, stellt man fest, dass von den über fünf Milliarden jährlich ein beachtlicher Brocken für soziale Maßnahmen aufgewendet wird. Südtirol verfügt in der Tat über eine Reihe von Strukturen und sozialen Einrichtungen, die sich sehen lassen können. Das ist die eine, die positive Seite im Umgang mit sozialen Bedürfnissen.

Fragt man hingegen nach dem Stellenwert des „Sozialen“ in der politischen Kultur des Landes, ist die Ausgangslage freilich eine ganz andere. Der politi-

sche Diskurs ist geprägt von einer entstellten Wahrnehmung „des Sozialen“ in der Öffentlichkeit. Erstes Beispiel: Eine gängige Meinung lautet: Eine gute Wirtschaftspolitik ist die beste Sozialpolitik. Dass eine florierende Wirtschaft automatisch sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt nach sich zieht, hat sich längst als Irrtum herausgestellt. Die Armutsgefährdung ist gewachsen, niedere bis mittlere Einkommen stagnieren seit Jahren. Das Soziale ist mehr als nur eine Nebenwirkung der Wirtschaft und des Marktes. Der Markt an sich ist sozial, ökologisch und auch für Fragen der Sinnstiftung blind. Es braucht Rahmenbedingungen, die diese Blindheit korrigieren. Zweites Beispiel: Sozialpolitik ist mehr als nur das Bekämpfen von Missbräuchen. Geltende Sozialstandards sind nach der Flüchtlingskrise von 2015 unter dem Vorwand zurückgefahren worden, „Sozialtouristen“ und „Sozialschmarotzern“ sei das Handwerk zu legen. Dass Sozialleistungen in großem Umfang zweckentfremdet werden, wird zwar laufend behauptet, nachgewiesen ist es bis heute nicht.

Fazit zum Schluss: Sozialstaat und Bildungswesen haben für die politische Sphäre eine ähnliche Bedeutung wie ein geordneter Markt für die Ökonomie. Sozialpolitik ist demokratische Ordnungspolitik.







Roland Verra

Schriftsteller, früherer Schulamtsleiter

Die Ladiner in der Zukunft

„Mehr Mut zur Selbstbehauptung ist die Bedingung, um zu Protagonisten der Zukunft des Landes zu werden“

Die Ladiner*innen haben in Südtirol einen relativ kleinen, aber doch konsistenten Anteil an der Bevölkerung, der sich in den letzten Jahrzehnten ziemlich konstant gehalten hat, wenn wir auf die Ergebnisse der Sprachgruppenerklärungen Bezug nehmen. Allerdings sagen diese Selbsterklärungen nicht viel über den realen Erhaltungszustand der ladinischen Sprache aus, die weiterhin eine in ihrem Bestand bedrohte Minderheitensprache ohne Hinterland bleibt, wenn wir von den anderen ladinischen Varianten in Graubünden und in den benachbarten Regionen und Provinzen Norditaliens absehen.

Verschiedene Untersuchungen in den letzten Jahren haben ergeben, dass die Ladiner*innen sehr wohl eine überdurchschnittliche Bereitschaft zeigen, sich über deutsch- und italienischsprachige Medien gleichermaßen zu informieren und das unvoreingenommene und aktive Zusammenleben mit den benachbarten Sprachgruppen als Mehrwert anzusehen, während hingegen die Kenntnis über die ladinische Realität bei vielen Landsleuten nicht gerade stark ausgebildet ist.

Es kursieren nämlich in Südtirol seltsame Klischees über die Ladiner*innen, als seien die ladinischen Tä-

ler ein sagenumwobenes, touristisches Eldorado, in mythischer Verklärung, die mit der tatsächlichen Situation der Ladiner*innen heutzutage wenig gemein hat. Die Medien tragen mit ihren bisweilen einseitigen Berichten das Ihre zu diesem kitschigen Idyll bei. Auch haben andere Prioritäten, nicht zuletzt die Immigration und die Pandemie, die konkreten ladinischen Instanzen vom Radarschirm der öffentlichen Wahrnehmung zunehmend verschwinden lassen.

In Wirklichkeit sind die Ladiner*innen heutzutage eine kleine Sprachgemeinschaft, die sich um ihren kulturellen und sozialen Fortbestand sehr bemühen muss, in einer Situation objektiver Abhängigkeit und bisweilen Bevormundung durch übergeordnete äußere Mächte. Schon die landläufig sehr verbreitete Bezeichnung der Ladiner als eine angebliche „Minderheit in der Minderheit“ spricht Bände über diesen Zustand, dessen sich allerdings zahlreiche Ladiner*innen selbst nicht ganz bewusst zu sein scheinen.

Auch die viel beschworene Funktion der Ladiner*innen als „Brücke zwischen deutschsprachigen und italienischsprachigen Südtiroler*innen“ bleibt eine eher theoretische Annahme, die in Wirklichkeit in der gesellschaftlichen Realität des Landes kaum wahrgenommen wird. So bleibt die Kenntnis der letztlich sehr vitalen literarischen ladinischen Szene bei unse-

ren Nachbarn sehr eingegrenzt, obwohl es nicht an Bemühungen gefehlt hat, entsprechende Übersetzungen ladinischer Werke bereitzustellen. Da haben es die bildenden Künste, die im ladinischen Gebiet überaus stark vertreten sind, leichter Beachtung zu finden, was nicht unwesentlich zur Vorstellung eines „künstlerisch überdurchschnittlich begabten Völkchens“ beigetragen hat.

Das besondere mehrsprachige Bildungsmodell in den ladinischen Tälern ist selbstredend eine der wichtigsten Besonderheiten, die auch für das gesamte Land in Anspruch genommen wird, wenn es um die künftigen Entwicklungen in puncto Multilinguität geht. Nicht achtend, dass man sich sogar bei etlichen Pädagogen im Lande nicht ganz im Klaren ist, wie dieser Mehrsprachenunterricht in Gröden und im Gadertal eigentlich funktioniert. Es bedeutet immerhin einen Fortschritt im Vergleich zu früher, dass zumindest einige didaktische Lösungsansätze der so genannten integrierenden Mehrsprachendidaktik an den ladinischen Bildungseinrichtungen, von den Lehrkräften der deutsch- und italienischsprachigen Schule teilweise übernommen worden sind.

Die oftmals gepriesene mehrsprachige Kompetenz der Ladinier*innen hat aber nur eine Zukunftsperspektive, wenn die eigene ladinische Sprache und Kultur im Rahmen der paritätischen Schule weiterhin gewahrt und gefördert werden. Das mag in den Ohren jener Südtiroler*innen seltsam klingen, welche die muttersprachliche Schule als Grundlage ihrer kulturellen Identität betrachten, doch bleibt es einer der problematischen Aspekte der Schulrealität Ladinien, wo das Ladinische eine nur sehr bescheidene Präsenz im Curriculum aufweisen kann.

Die Ladinier*innen sollten sich in Zukunft stärker bemühen, sich aus ihrer zum Teil selbstverschuldeten Abgeschlossenheit und Abhängigkeit zu be-

freien und zum positiven und aktiven Element eines wirklichen Zusammenlebens in Südtirol zu werden, wozu sie die besten Voraussetzungen mitbringen.

Dazu wird es auch nötig sein, das eher traditionell behaftete Bild der ladinischen Identität zeitgemäß weiterzuentwickeln, ganz im Sinne einer europäisch ausgerichteten Sicht, die komplexer und inklusiver ausfallen kann und sich nicht ausschließlich auf provinzielle Vorbilder ausrichtet. Es wäre nämlich für die Ladinier*innen wenig gewonnen, wenn sie die eigene Identität mit einer allumfassenden Landesidentität allein austauschen würden. Es geht für die Ladinier also nicht um Verdrängung des Altbewährten, um Assimilierung in übergeordnete Daseinsformen, sondern schlicht und einfach um Selbstverwirklichung im kooperativen weltoffenen Geist mit allen anderen Ethnien und Tendenzen in der zukünftigen Südtiroler Realität.







Hermann Winkler

Präsident Südstern

Gründer SnowHow China und Snow51

Attraktivität 4.0: Ist der Standort Südtirol „Fit for Talents and the Future“? Vom Brain-Drain zum Brain-Gain!

Seit mehr als 15 Jahren bemühen wir uns als Südstern, berufstätige Südtiroler*innen im Ausland zu vernetzen, den Austausch untereinander zu fördern und den Kontakt mit der Heimat zu stärken. Dabei stehen die Hilfestellung im Ausland und ein konstruktiver Wissensaustausch mit der Südtiroler Wirtschaft und Gesellschaft im Vordergrund. Spielt einer der knapp 3.000 Südsterne mit dem Gedanken einer Rückkehr, wird er auf Wunsch mit den mehr als 70 Südstern Partnerunternehmen vernetzt.

Vor einigen Jahren haben wir eine ausführliche Studie zu den Ansichten, Einstellungen und Perspektiven der Südsterne herausgegeben, welche den aussagekräftigen Untertitel „Impulse für die Zukunft Südtirols“ trug. Der letzte physische Südstern Business Talk vor der Covid-Krise stand im Zeichen der „Herausforderungen und Chancen des Fachkräftemangels“. Und auch nach mehr als 12 Monaten mit dem Virus, steht der Standort Südtirol in Konkurrenz um die besten Köpfe, vielleicht mehr denn je.

Den Südsternen das Wort

Aus der Südstern-Studie – welche demnächst neu aufgelegt wird – geht hervor, dass mehr als drei Viertel der Befragten Südtirol verlassen haben, weil sie das Ausland anziehend fanden, nicht, weil sie in der Heimat unzufrieden waren. Ausbildung und Arbeitsgründe sind die häufigsten Beweggründe ins Ausland zu gehen, gefolgt von Weiterentwicklungsmöglichkeiten, Neugierde und einem internationalen Umfeld. Mit großem Abstand (mehr als 90 Prozent) ist es dann auch der Beruf, welcher die Südsterne im Ausland hält, gefolgt vom internationalen Umfeld, den Weiterentwicklungs- und besseren Verdienstmöglichkeiten sowie familiären Gründen. Die tatsächlichen oder angenommenen fehlenden Karrieremöglichkeiten in Südtirol, gemeinsam mit der mangelnden Internationalität sind die größten Hindernisse für eine Rückkehr. Gleichzeitig vermissen die Südsterne im Ausland jedoch Familie, Natur, soziales Umfeld und Lebensqualität sowie die Südtiroler Küche. Die hohe Lebensqualität in Südtirol wird von den Südsternen geschätzt, die mangelnde Anbindung, die hohen Lebenshaltungskosten und die Chancen am Arbeitsmarkt werden hingegen negativ bewertet. Dabei

spielten mehr als 20 Prozent der Südsterne mit dem Gedanken einer Rückkehr und immerhin mehr als die Hälfte waren unentschieden. Knapp 50 Prozent der befragten Südsterne würde bei einem gleichwertigen beruflichen Angebot sofort zurückkehren. Ganz wesentlich ist auch, dass etwa zwei Drittel der Befragten – nach eigenen Angaben – auch im Ausland einen Beitrag zur Entwicklung Südtirols leisten und es sich das verbleibende Drittel gut vorstellen kann, einen solchen Beitrag zu leisten.

Südtirol benötigt vor allem **attraktive Rahmenbedingungen für Ausbildung und Arbeit**, um für Südtiroler Talente im Ausland interessant zu sein. Die **verkehrstechnische Anbindung** muss optimiert, die **Technologie- und Kommunikationsinfrastruktur** weiter verbessert werden. Unternehmen sollen weiterhin darin unterstützt werden, ihre **internationale Ausrichtung** voranzutreiben. Unternehmen müssen sich noch stärker darauf konzentrieren, **Talente zu entdecken, zu fördern, weiterzuentwickeln und zu halten**, auch durch **leistungsbezogene Entlohnungsmodelle**, die **international wettbewerbsfähig** sind. Ein **ganzheitliches und stark vernetztes System** muss geschaffen werden, das Talente im Sinne von „klugen Machern“ aus vielen, möglichst unterschiedlichen Bereichen in den Mittelpunkt stellt und Kreativität fördert. Damit wird die Grundlage für eine tolerante, anpassungsfähige und zukunftsorientierte Gesellschaft gelegt, die mit den globalen Entwicklungen Schritt halten kann. Vieles ist im Entstehen. An Vielem muss noch gearbeitet werden.

Den Südsterne Partner-Unternehmen das Wort

Aus dem Dialog mit den Südsterne-Partnerunternehmen sowie der eingangs erwähnten Veranstaltung ergeben sich folgende Vorschläge, um den Standort Südtirol zu stärken und konkurrenzfähig zu machen:

- **Talente müssen zielgruppengerecht abgeholt werden.**
- **Die bestehenden Entlohnungsstrukturen müssen geändert und**
- **die Mitarbeiterzufriedenheit erhöht werden.**
- **Wirtschaft und Bildungsinstitutionen müssen aktiv zusammenarbeiten und**
- **eine Willkommenskultur in Südtirol geschaffen werden.**
- **Es gilt den Paradigmenwechsel ernst zu nehmen und ein Umdenken zuzulassen.**

Fachkräfte sind keine Bittsteller mehr, „the war for talents is over – the talents have won!“ Die Begegnung zwischen Arbeitgeber*innen und Arbeitnehmer*innen muss auf Augenhöhe stattfinden, wobei sich beide von der Idee des „lebenslangen Jobs“ verabschieden müssen. Eine hohe Lebensqualität allein reicht schon lange nicht mehr, um Mitarbeiter*innen ins Unternehmen zu holen und sie dauerhaft zu binden. Flexible Arbeitsgestaltungen – sowohl zeitlich als auch örtlich – müssen selbstverständlich mitgedacht und jungen Menschen mehr zugetraut werden. Nicht zuletzt ist auch das Thema „Frauen in Führungspositionen“ ein wesentliches.

Talente muss das Ankommen in Südtirol erleichtert werden, denn Talente ziehen weitere Talente an. Firmeninterne, aber auch firmenübergreifende Programme zur Standortattraktivität sind wesentlich, Anforderungen müssen kritisch hinterfragt werden (z.B. Mehrsprachigkeit in bestimmten Bereichen). Gemeinsame Projekte zwischen Ausbildungsstätten und Unternehmen sind ebenso wichtig, wie die Förderung von individuellen Stärken, denn letztendlich geht es sowohl den Mitarbeiter*innen als auch den Arbeitgeber*innen um den Unternehmenserfolg! Die Generation Z zählt zu den „digital natives“, Digitalisierung und Kommunikation sind längst Pflicht, keine Kür mehr, eine gelebte Unternehmenskultur und



entsprechendes „employer branding“ wesentliche Erfolgsbausteine. Großer Aufholbedarf besteht in der Entlohnung, speziell vor dem Hintergrund der hohen Lebenshaltungskosten in Südtirol. Für Unternehmen ergeben sich Wettbewerbsvorteile, wenn man die Mitarbeiter*innen stärker am Unternehmenserfolg partizipieren lässt und speziell auch überdurchschnittliche Leistungen überdurchschnittlich entlohnt.

Komplexe Herausforderungen lassen keine einfachen Lösungen zu und die genannten Handlungsempfehlungen aus der Südstern-Studie und dem Business-Talk können nur Anreiz und Ansporn zum Weiterdenken und -handeln sein. Als Netzwerk Südstern sind wir aber überzeugt, dass noch viel Potential im Netzwerk für die Südsterne, die Partner-Unternehmen und Südtirol liegt. Besinnen wir uns auf die Südstern-Werte („Südsterne sind neugierig, bodenständig, ambitioniert und hilfsbereit“) und gehen wir es an!

Herausgeber © 2022:
Handelskammer Bozen
Katholischer Verband der Werktätigen (KVW)
Harald Stauder, Ideengeber der Initiative

Veröffentlicht im Mai 2022

Grafik: Markenforum oHg

Druck: Fotolito Varesco GmbH

Foto: Autoren und Autorinnen, Adobe Fotostock,
Handelskammer Bozen

Kontakt:
Handelskammer Bozen, Kommunikation,
Tel. 0471 945 672,
E-Mail: communication@handelskammer.bz.it

Katholischer Verband der Werktätigen (KVW),
Tel. 0471 300 214,
E-Mail: info@kvw.org

